

Wolfsstimme

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Ost- und Westpreußen je mm 0,12 Zloty für die achtgeleitete Zeile, außerhalb 0,14 Zloty. Anzeigen unter Text 0,50 Zloty, von außerhalb 0,60 Zloty. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierteljährig vom 16. bis 31. 1. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzstraße 6, sowie durch die Kolporteur.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postfachkonto B. R. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprechanhänge: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Sozialisten als Wahlreflamme

Niemals ist uns die Bedeutung der sozialistischen Bewegung in Polen so deutlich ins Bewußtsein gekommen, wie während der Bildung des Minderheitenblocks, deren Schöpfer auf der einen Seite bei jeder Gelegenheit betont haben, daß die Sozialisten innerhalb der Minderheiten ohne Einfluß sind, aber trotzdem den größten Wert darauf legen, im Wahlkampf mit ihnen verbunden zu sein, angeblich, um das nationale Bewußtsein der Völker Polens zu retten. Es hatte uns nicht überrascht, wenn man im Eifer des Hinweises, daß nur die deutschen Sozialisten in Oberschlesien und Lodz Ausgeburt des verräterischen Kaufes sind und die Teilnehmer am Minderheitenblock als Sozialisten in Polen und Pommerellen wahre Musterknaben darstellen, denen auch sicherlich das Himmelreich offen steht, trotzdem sie sich in Gottlosigkeit und nationalen Verrats in nichts von den Sozialisten in den anderen Gebieten unterscheiden. Man braucht innerhalb der arbeitenden Bevölkerung eine jugendkräftige Wahlreflamme und da müssen schon die Sozialisten, je nachdem wie man sie braucht, dazu herhalten, um zu beweisen, daß nur der Zusammenschluß im Minderheitenblock, die Rettung der nationalsozialistischen Phrase, der einzigen Tatsache im Wahlkampf, bedeutet. In Polen und Pommerellen hat man noch nicht entdeckt, daß die Sozialisten eine Belastung für die katholisch empfindende Bevölkerung sind und man hat ihnen nicht errechnet, daß sie eigentlich auf kein Mandat Anspruch haben, aber man braucht sie innerhalb der Volksgemeinschaft als Werbeträger und lobt sie in allen Tonarten, weil sie den Weg zum Minderheitenblock gefunden haben. Ohne auch nur die geringste Kenntnis des Organisationswesens der sozialistischen Partei zu besitzen, sind sie schnell bei der Hand um festzustellen, daß eine Spaltung erfolgt ist, ohne daß uns selbst davon etwas bekannt ist. Aber lassen wir den Zeitenschildern die Freude, daß der Minderheitenblock allein die nationale Rettung bedeutet, wenn es auch auf Krücken anderer Gruppierungen erfolgt.

Die Loyalen deutschen Minderheitenführer haben erst jetzt entdeckt, daß es in der Jagd nach Mandaten gar nicht darauf ankommt, ob man mit Juden, Ukrainern und Litauern eine Gemeinschaft bildet. Kann man einen Teil von ihnen nicht erfassen, dann sind es bestimmt Kommunisten, die noch das Wesen der Nation nicht begriffen haben. Merkwürdig, daß sich diese Loyalität nicht daran köpft, daß die Ukrainer nichts davon wissen wollen, daß sie dem polnischen Staatsverbande angehören müssen und ganz andere politische Ziele haben, als die Deutschen, die infolge ihres finanziellen Einflusses sich die Mandate sichern. Aber es soll nicht unsere Sorge sein, wie man je nach Bedarf die Loyalität auslegt. Was gerade die Deutschen im Minderheitenblock betrifft, so können sie es nicht begreifen, daß es soziale und wirtschaftliche Unterschiede gibt, die gerade die Sozialisten in Lodz und in der Wojewodschaft Schlesien gezwungen haben, die Scheidung zwischen Arbeiterklasse und Bürgertum zu vollziehen, und nicht zuletzt die erfolglose Politik, die mit Hilfe des Nationalismus betrieben worden ist, und die die Gegensätze innerhalb der Bevölkerung nur verschärft hat. Gerade diese Tatsache ist es, die uns Sozialisten zwang, nach einer anderen Lösung zu suchen und uns davon überzeugte, daß der Weg nur mit Hilfe der polnischen Arbeiterklasse gefunden werden kann. Wollten wir uns den ganzen Wahlkampf erleichtern, so brauchten wir nur weiter in das nationalsozialistische Horn zu blasen und wir wären die Musterknaben, wie sie in den Augen gewisser deutscher Kreise wünschenswert erscheinen. Daß wir lieber unter schwierigen Verhältnissen einen anderen Ausgang suchen, als zuverlässig den Trabanten des Bürgertums mitzumachen, das ist für die Träger des Minderheitenblocks unbegreiflich.

Wir müssen uns damit abfinden, daß bei jeder Gelegenheit das doppelte Gesicht des Bürgertums zum Vorschein kommt, wenn es um die Beurteilung der Sozialisten geht. In Polen und Pommerellen sind es Musterknaben, und wir in Oberschlesien nationale Verräter, aber wenn man uns brauchen wird, dürfte es nicht an Komplimenten fehlen, und man wird uns alles verzeihen, auch den Verrat, den wir angeblich begangen haben. Aber die Herren sollen sich nur nicht täuschen. Denn bei uns hat die Zersplitterung bei weitem nicht so eingegriffen, wie sie sich in deutschen Kreisen vollzieht und wir könnten manch schöne Sache erzählen, wenn es uns darauf ankäme, den Wahlkampf auf Kosten des Deutschtums zu bestreiten. Worauf es uns ankommt, das ist, dem deutschen Arbeiter zu zeigen, daß er erst dann seine nationale Ueberzeugung offen zum Ausdruck bringen können, wenn auch die sozialen Bedingungen gesichert sind. Und diese werden es nie unter dem Regime des Bürgertums sein, sondern die nationalen Gegensätze werden noch verschärft und die Lösung der Minderheitenfragen weiter hinausgeschoben. Wer also seinem Volkstum dienen will, wer es aus der Sackgasse nationalsozialistischer Phrasen zur Festigung führen will, für den gibt es nur einen Weg, und das ist, mit aller Energie für das sozialistische Bündnis einzutreten. Darum muß jeder klassenbewußte Arbeiter am 11. März die Liste Nr. 2 wählen, die allein zur Befreiung führt. —A.

Frankreichs Antwort an Amerika

Um die Sicherung des Friedens — Nur Angriffskriege müssen verhütet werden — Vor der Uebergabe in Washington

Paris. Die französische Antwortnote an die Vereinigten Staaten, die bereits seit einigen Tagen ausgearbeitet vorliegt, wurde heute vom französischen Ministerrat behandelt und ihr endgültiger Wortlaut festgelegt. Wann die Note abgefaßt wird, steht im Augenblick noch nicht fest. Die Nachmittagspresse glaubt zu wissen, daß die Abfertigung bereits heute abend erfolgen wird, während an zuständiger französischer Stelle erklärt wird, daß der genaue Termin noch nicht festgelegt sei. Obgleich der genaue Inhalt der Note noch nicht bekannt ist, glaubt man zu wissen, daß die französische Regierung nochmals auf die Frage zurückkommen werde, warum ein vielseitig abgeschlossener Vertrag die Aufrech-

erhaltung der zuerst gewählten Formel des Verbots einer jeglichen Art von Kriegsführung unmöglich macht und warum es wohl möglich sei, nur Angriffskriege zu verhüten. Andererseits werde die Note erneut auf die Verpflichtung hinweisen, die Frankreich übernommen hätte und die es genau einhalten müsse.

Paris. Wie in den späten Abendstunden mitgeteilt wird, ist die französische Antwort auf die letzte Note Kelloggs dem französischen Botschafter in Washington übermittelt worden. Die Veröffentlichung der Note wird erst nach der Uebergabe an die Regierung der Vereinigten Staaten erfolgen.

Tschiangtsais nächste Aufgaben

Reorganisation der Kuomintang

Peking. Wie aus Nanjing gemeldet wird, hat das offiziöse Nachrichtenbüro der Regierung das Programm Tschiangtsais zur Reorganisation der Kuomintang veröffentlicht. Danach will Tschiangtsai: Einberufung der Nationalversammlung in Südjina, Einführung der zentralistischen Verwaltung im Lande, Kampf gegen den Kommunismus, Einführung des festen Achtstundentages in den Industrien, Gesetzgebung über den Arbeiterschutz nach deutschem Muster, Aufhebung aller ungleichen Verträge und Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion unter der Bedingung der Nichtbeteiligung in innere Angelegenheiten. Das Programm soll auf dem nächsten Parteikongreß zur Sprache gebracht werden.

Bruch zwischen Kanton und Nanjing

Hongkong. Zwischen Kanton und der Nanjingregierung ist es nun zum Bruch gekommen. Eine in Kanton abgehaltene Konferenz dortiger Politiker hat beschließen, die Beziehungen zu Tschiangtsai abzubrechen und eine eigene Regierung einzusetzen. Als Grund wird angegeben, daß Tschiangtsai dem Gegner Kantons, dem linksstehenden General Tschiangkaiwei, unterstütze, während gleichzeitig Agenten Kantons in Kanton Unruhen schürten. Unmittelbar nach dem Bruch zwischen Kanton und Nanjing sind zwei Kuomintangführer, der Außenminister Wu und Sunfu in Kanton eingetroffen, um sich über die dortigen Verhältnisse zu informieren.

Chamberlain über die Lage in Europa und China

London. Ueber die Außenpolitik der englischen Regierung und die Lage in China sprach sich Freitag der englische Außenminister Chamberlain aus. Als wichtigsten Schritt für eine bessere Wendung der Dinge in Europa bezeichnete Chamberlain die Damesregelung, wobei er seinem Vorgänger Macdonald einen Tribut zollte. Nach dreijähriger Amtszeit der gegenwärtigen Regierung dürfe er sagen, daß Europa sich heute in einem friedfertigeren Zustand befinde als vor drei Jahren. Nicht nur die ehemaligen Mächte seien eng miteinander verbunden in Freundschaft und Vertrauen, sondern arbeitete zusammen mit dem Feinde der Kriegszeit an der Wiedergutmachung der Schäden des Krieges. Auf China eingehend betonte Chamberlain, daß die Lage richtig zu beurteilen glaube, wenn er sage, daß sie heute weniger kritisch sei als vor einem Jahre. Die Gefahr einer aktiven antiausländischen Einstellung der revolutionären Bewegung sei mit dem Nachlassen des russischen Einflusses auf die nationalsozialistische Partei geschwunden. Die englische Regierung halte an ihrer Politik der friedfertigen Zusammenarbeit fest. Sie können nicht zulassen, durch Gewalt ihrer Vertragsrechte beraubt zu werden, sei aber in jedem Augenblick bereit, in großzügigem Geiste mit jedermann, der für das christliche Volk spreche, in freiem Rahmen Bindungen eingehen und sie auch durchzuführen könne, über die Ablösung der alten Vertragsrechte durch neue Abmachungen zu verhandeln, die den rechtmäßigen Forderungen des chinesischen Volkes für die Entwicklung seines

nationalen Gedankens und seiner Unabhängigkeit Rechnung trügen.

London. In Birmingham hielt heute Sir Austen Chamberlain eine Rede, in der er betonte, daß es zwei einander gegenüberstehenden Ansichten für die Völkerbundesidee gebe. Die eine betrachte den Völkerbund als ein phantastisches Spiel um eine Schale oder als eine reine Verwaltungstrübsinn ohne irgendwelchen praktischen Nutzen. Die andere huldigte der falschen Ansicht, der Völkerbund, zehn Jahre alt, sei eine Institution, die niemand zu ignorieren wagen könne. Den Völkerbund so zu behandeln, als ob seine Geburt und sein Wachstum ohne Einfluß auf die Entwicklung der Weltgeschichte wäre, würde zur Katastrophe führen. Ebenso unweise würde es sein, die gegenwärtige Tätigkeit des Bundes zu überschätzen. Der Wert des Völkerbundes liege zwischen beiden Ansichten. Er werde vielleicht niemals eine unbedingte Garantie des Weltfriedens sein. Der Völkerbund könne den Frieden nicht garantieren, aber er fördere den Geist der Zusammenarbeit zwischen den Führern der verschiedenen Nationen und gerade diese Tatsache sei von größter Bedeutung. Der Völkerbund sei die größte pazifistische Einrichtung. Er glaube, daß der Völkerbund im Laufe der Jahre sich zu einer großen Friedensmacht entwickeln werde und daß alle Nationen mit dieser Körperschaft zu rechnen haben.

Sigverlegung der Amsterdamer Internationale

Berlin. Der in Berlin tagende Ausschuß des internationalen Gewerkschaftsbundes hat nach eingehender Besprechung aller Reorganisationsfragen beschlossen, die amgeschlossenen Landeszentralen in der Frage der Verlegung des Sitzes der Amsterdamer Internationale um Formulierung bestimmter Vorschläge zu bitten. Nach Austausch der Antworten zwischen den verschiedenen Landeszentralen wird innerhalb sechs Monaten eine weitere Ausschüßsitzung stattfinden, die in allen diesen Fragen bestimmte Beschlüsse fassen wird.

Völkerbundseinspruch gegen Ungarn

Bukarest. Ueber die gegen Ungarn gerichtete Demarche beim Völkerbund ist zwischen den Kabinetten der kleinen Entente ein Uebereinkommen erzielt worden. Die Regierungen werden separate Noten beim Völkerbund einreichen. Titulescu soll die Angelegenheit auf der Märztagung des Völkerbundes zur Sprache bringen.

Rücktritt des norwegischen Ministeriums

Berlin. Wie ein Berliner Blatt aus Oslo meldet, hat das Ministerium im Laufe eines am Freitag vormittag abgehaltenen Staatsrates sein Rücktrittsgesuch eingereicht. Mit der Neubildung des Kabinetts ist der Führer der Bauernpartei, Mellbye, beauftragt worden.

Kommunistenverhaftungen in Ungarn

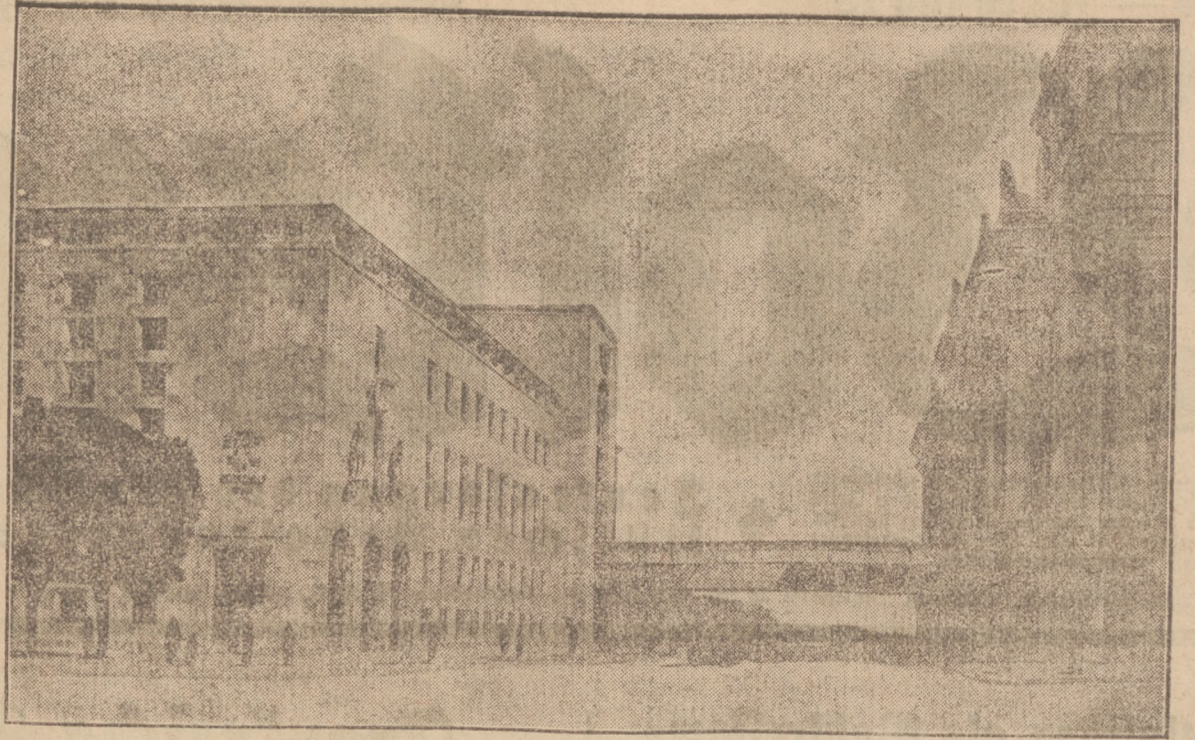
Budapest. Ueber die Freitag erfolgte Verhaftung von 22 Kommunisten wird bekannt, daß die Polizei in 17 Provinzstädten auf die Spur einer „hollschewitschen“ Organisation gekommen ist. Der Leiter dieser neuen kommunistischen Bewegung, der in Wien wohnt, nennt sich einmal Josef Stern, ein anderesmal Richard Weiß. Die kommunistischen Agitatoren kleiden sich von ihrer bisherigen Gepflogenheit abweichend, um nicht aufzufallen, sehr elegant und vornehm und reisen auf der Eisenbahn 1. Klasse. Die Polizei setzt ihre Erhebungen mit großem Apparat fort.

Die deutsch-polnischen Verhandlungen

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Lh. 2. Warschau, Mitte Januar.

Die von deutscher Seite angeregte Beschränkung der Wirtschaftsverhandlungen mit Polen auf den Rahmen eines kleinen Handelsvertrages hat sich auf deren Gang nicht besonders glücklich ausgewirkt. Abgesehen davon, daß dadurch der Wert des künftigen Vertrages durch seine geringe Ausdehnung vermindert, die Festsetzung seines Umfanges Schwierigkeiten bereiten wird, können sich die Vertragsgegner, zum mindesten aber die Verständigungsfeinde auf polnischer Seite darauf berufen, daß Polen bisher nicht unbedeutendes Entgegenkommen in den Fragen des Niederlassungsrechts, der Liquidationen deutschen Eigentums, u. a. gezeigt habe, um seinerseits die Verhandlungen zu fördern, daß aber Deutschland diese Fortschritte auf dem Wege der wirtschaftlichen Verständigung nun gleichsam annulliert habe, indem es die Besprechungen wieder in ein Anfangsstadium, und zwar dasjenige des kleinen Vertrages, zurückbraute. Das Tempo der Verhandlungen, die in Warschau zwischen Dr. Hermes und dem polnischen Bevollmächtigten geführt wurde, war daher alles andere als atemraubend und als man vor Weihnachten auseinanderging waren Ausichten auf ein positives Resultat durchaus nicht vorhanden, wenn auch ein negatives Ergebnis ebenfalls nicht zu verzeichnen war. Nach der Weihnachtspause wurden die Verhandlungen am 12. Januar wieder aufgenommen. Sie konnten zu diesem Zeitpunkt bereits in einer Beziehung ein klareres Bild als vor dem Abgeben: war man bis dahin noch im unklaren, ob die von Polen beabsichtigte Valorisierung des Zolltarifs (auf Grund der stabilisierten Valuta) tatsächlich eingeführt werde, so bestanden nunmehr darüber keinerlei Zweifel. Umso schwieriger gestaltet sich aber jetzt das Problem der Valorisierung selbst, von dem alle anderen Verhandlungen überschattet werden. Die Valorisierung an sich ist eine Maßnahme gegen die — wir haben darüber bereits geschrieben — von deutschem Standpunkt nichts einzuwenden wäre. Sie ist eine innerpolnische Maßnahme, in die sich hineinzumengen es der deutschen Delegation fernliegen muß, deren Aufgabe nur sein wird, die deutsche Forderung nach Zollvergünstigung den neuen Sähen anzupassen, um dem deutschen Export die notwendigen Bedingungen zu verschaffen. So weit war alles gut. Indessen hat sich gezeigt, daß die polnische Regierung, für die die Valorisierung beschlossene Tatsache ist, obwohl sich in den breiten Bevölkerungstreifen schon laute Proteste wegen der nach einer solchen Zollserhöhung eintretenden allgemeinen Teuerung erheben, sich über die Höhe und das Ausmaß der Valorisierung selbst noch nicht schlüssig ist. Sie läßt daher die Deutschen hierüber im unklaren, will sie womöglich eines Tages vor die vollendete Tatsache stellen, wünscht aber, daß die Verhandlungen unabhängig davon weitergeführt, die Frage der Kontingente auf der einen, der Zollvergünstigungen auf der anderen geregelt werden. Das ist selbstverständlich ein Ding der Unmöglichkeit, umso mehr, als inzwischen von nicht ganz einflussloser wirtschaftlicher Seite der Gebote aufgebracht wird, daß man zur Zeit ganz auf eine generelle Valorisierung verzichten und an deren Stelle eine partielle Erhöhung derjenigen Zollpositionen einführen könnte, die für den Schutz der polnischen Industrie gegenüber einer nach Abschluß der Handelsvertrages mit Deutschland von dieser Seite einkehrender Einfuhr in Betracht kämen. Die Gefahr, die hierin bestehen würde, liegt klar auf der Hand. Es wäre eine einzig und allein gegen Deutschland gerichtete Maßnahme, die nur zu sehr geeignet wäre, nicht nur den Vertragsgegnern eine schlagkräftige Waffe in die Hand zu geben, sondern auch die sachliche Führung weiterer Verhandlungen in Frage zu stellen. Ob eine so verstandene Valorisierung tatsächlich von Polen beabsichtigt wird, ist natürlich nicht mit Bestimmtheit zu sagen und erscheint nach der gegenseitigen Ueberreiztheit, die Kampfzölle überhaupt aufzuheben, ziemlich unwahrscheinlich. Die Möglichkeit ist aber nicht ausgeschlossen und eine klare eindeutige Erklärung der polnischen Regierung würde diese Zweifel mit einem Schlag zerstreuen und den Gang der Verhandlungen um ein großes Stück weiter bringen. Es wäre zu bedauern, wenn sie damit, wie von mancher Seite behauptet wird, so lange zögern wird, bis die Parlamentswahlen, die im März stattfinden, vorüber sein werden und es wird das Bestreben der deutschen Delegationen sein müssen, in dieser Richtung sicheren Verhandlungsboden zu erlangen. Bis dahin werden die Besprechungen, sei es über die Höhe der Kontingente, sei es über die Präzisierung der Exportwaren, von dieser Frage überschattet. Daher kann auch die voraussichtliche grundlegende



Preisgekrönter Entwurf eines Reichstags-Anbaus

Einigung über die veterinäre Seite der polnischen Viehexport — bekanntlich mit die wesentlichste polnische Forderung — nicht in dem Maße als gutes Zeichen genommen werden, als man dies nach den Schwierigkeiten, die in dieser Frage bisher bestanden, hätte tun dürfen. Immerhin sei verzeichnet, daß die Veterinärangelegenheit einer besonderen Sachverständigenkommission überwiesen worden ist, deren Arbeiter in befriedigender Weise voranschreiten.

Die verwaiste Minderheitenabteilung

Zur Neubesezung des Direktorpostens.

Genf. Wie von unterrichteter Seite mitgeteilt wird, sind gleich nach der Rückkehr des Generalsekretärs des Völkerbundes aus London die Verhandlungen zur Neubesezung des Postens des Direktors der Minderheitenabteilung des Völkerbundssekretariats aufgenommen worden. Die Entscheidung wird sich jedoch noch einige Zeit hinauszögern, da die Wahl einer geeigneten Persönlichkeit nach wie vor größte Schwierigkeit bereitet. Die zunächst vielgenannte Kandidatur einer bekannten schweizerischen Persönlichkeit wird jetzt als unzureichend bezeichnet. Der Kreis der für die Auswahl eines Leiters der Minderheitenabteilung in Frage kommenden neutralen Staaten ist außerordentlich gering. In Frage kommen nur solche Staaten, die eine Minderheitenbewegung nicht kennen und auch die Minderheitenverträge nicht unterzeichnet haben. Somit beschränkt sich die Auswahl ausschließlich auf die skandinavischen Staaten, Holland, die Schweiz und die lateinamerikanischen Mächte. Man nimmt an, daß die Verhandlungen, bis zum März so weit gediehen sein werden, daß der Völkerbundrat auf der Märztagung die Ernennung des neuen Leiters vornimmt. Es ist jedenfalls dringend zu fordern, daß die Leitung dieser so außerordentlich wichtigen Abteilung des Völkerbundssekretariats nicht noch länger unbesezt bleibt.

Belgiens Unzufriedenheit mit den französischen Verhandlungen

Brüssel. Ein Komitee von 5 Ministern hat den Bericht des Außenministers van Langenhove über die Pariser Verhandlungen entgegengenommen. Das Komitee prüfte eingehend die noch offenstehenden Fragen, überließ jedoch die endgültige Beschlussfassung dem am Montag zusammentretenden Ministerrat. Wie verlautet, ist die Opposition gegen den Vertrag sehr stark und wird das Parlament wahrscheinlich die Unterzeichnung des Vertrages durch die Regierung ablehnen.

Sitauen zur Kabinettsbildung in Lettland

Rowno. Im Zusammenhang mit der Bildung des lettischen Kabinetts beschäftigt sich die offizielle „Dievava“ mit der wieder aktuell gewordenen Frage des baltischen Fünfbundes mit Polen an der Spitze. Das Blatt stellt fest, daß es schon immer die Meinung vertreten habe, daß die baltischen Staaten ihr Heil keineswegs an der Weichsel finden können. Auch jetzt bringe jeder Tag Beweise dafür, daß es für die baltischen Staaten höchst gefährlich sei, sich in irgendwelche Kombinationen gegen die großen Nachbarn im Osten und Westen einzulassen. Die Zukunft und Kraft der baltischen Staaten liege in ihnen selbst. Die oppositionelle „Dievavas Zinios“, die sich ebenfalls mit dem Kabinettskandidat Jurašewski beschäftigt, glaubt nicht, daß dem neuen Kabinetts eine lange Lebensdauer beschieden sein würde, da es über keine sichere Mehrheit verfüge.

Südamerikanische Kritik an Coolidge

New York. Die jetzt vollständig vorliegenden südamerikanischen Pressestimmen über die Coolidge-Rede in Havanna zeigen eine zumeist sehr starke Kritik an ihr, da die Nikaragua-Intervention Amerikas zur Coolidge-Rede in Havanna in völligem Widerspruch stehe.

Wie aus Havanna gemeldet wird, erklärte der neugewählte Vorsitzende des Konferenzausschusses für internationales Recht, der Delegierte von Salcedo, Guerrero, daß er für alle internationalen Streitfragen auf dem amerikanischen Kontinent das Schiedsgerichtsverfahren begünstige. Dafür reiche aber das Haager Schiedsgericht völlig aus. Guerrero gab zu, daß er auch für Nikaragua einen Schiedspruch beifüge. Er selbst erwarte eine lebhaftere Ausdebatte über den Begriff einer Intervention.

„Ubrüstung“

Erhöhung des tschechoslowakischen Militärats.

Prag. Freitag vormittag fand eine Sitzung des Wehrausschusses im tschechoslowakischen Parlament statt. Der Verteidigungsminister begründete die Notwendigkeit der Erhöhung des Militärhaushalts von 1370 Millionen auf 1400 Millionen Kronen infolge Anschaffungen für das Flugwesen, für die Artillerie und für Schießplätze. Zu der Waffenlieferung nach China betonte der Minister, daß der Staat damit nichts zu tun habe und daß die Lieferung auf ganz lokalem Wege erfolgte. Bezüglich der Flugschüler dieser Station teilte der Minister mit, daß künftighin eine noch jugendlichere Auswahl der Flugschüler erfolgen werde, die auf Grund vertraulicher Erwägungen über die politische Verlässlichkeit der Flugschüler vor sich gehen werde.

Die ferne Frau

Roman von Paul Rosenhahn.

21)

Die Turte Ma Li Yangs ist das schönste der Zelte von Tauerin. Fern drüben, schon fast jenseits des Horizontes, glänzt es in goldenen Reflexen: die Kuppeln des Klosters von Urga.

„Ma Li Yang und ich“, sagt der Telegraphist, „sind die einzigen Chinesen in Tauerin. Sie wissen wohl: wir haben es nicht leicht unter den Mongolen. Die Mongolen hassen uns. Ihr Auge reicht von ihrer Frau bis zu ihrem Pferd; wir aber spähen um uns und wissen, daß die Welt nicht nur aus Sand und Wüste besteht. Sie hassen uns, weil wir den Boden bestellen; denn der Dalai-Lama von Urga verbietet es ihnen. Sie hassen uns, weil wir Handel treiben; und sie hassen uns, weil wir ein großes, fleißiges und stegreiches Volk sind. Wer unsere Hände halten fest, was sie einmal gefaßt haben. Und Ma Li Yang ist der reichste Mann zwischen Urga und Pang-liang.“

Die Zeltwand wird zurückgeschlagen; Ma Li Yang in Person steht am Eingang der Turte Ming-Bao verabschiedet sich mit einer Verbeugung und läuft seinen Weg zurück; Dr. Lenoir tritt ein, gefolgt von seinem Gastgeber.

Ma Li Yang ist fett und bleich; seine Augen blicken ständig ins Leere; trotzdem hat man das bestimmte Gefühl, daß ihnen nicht die Bewegung eines Fingers entgeht. Seine Lider sind geschwollen; er lächelt jenes asiatische Lächeln, das wie auf ein geheimes Kommando sich einstellt, verschwindet und wieder auftaucht. Es scheint wie mit einem weichen Schleier alle Dinge, alle Fragen, die ins Unbekannte führen, zuzubeden; Dr. Lenoir hat das Gefühl, daß dieser Mann nicht ein Wort mehr sagen wird, als in seiner Absicht liegt. Und er weiß ferner, daß jedes Wort, das hier gesprochen wird, einen ganz bestimmten materiellen, wohlkalkulierten Zweck und Wert hat und daß alles darauf ankommt, der drückenden Fremdheit dieser Atmosphäre nicht zu erliegen.

Zur Linken stehen kleine rotlackierte Schränke. Sie sind mit alter Bronze beschlagen und enthalten eine Anzahl Fächer. Altes Chinaporzellan ist in ihnen verteilt: Silberchalen, große silberne Platten und kleine silberne Miniaturhüte, deren Zweck und Sinn

man nicht begreift. Die Rückwand wird ausgefüllt von einem transportablen Bett — in der Einamkeit der Wüste Gobi ein samer und aufreizender Widerspruch. Ein gelbweider Ballbauch trägt ein Ueber dem Bett hängen Waffen, Mäuserhikolen, ein gebogenes Schwert mit silbernem Wolkopf; chinesische Arbeit. In der Mitte der Turte steht der Ofen, denn die Nächte sind von sibirischer Kälte. Er ist aus Eisenblech, der Schornstein führt senkrecht durch eine Öffnung des Zeltendes ins Freie. Zwei Tischchen von Fußhöhe tragen chinesische Porzellantassen. Ma Li Yang füllt sie eigenhändig mit dem feinsten Blütentee. In Schalen stehen Rosinen und Mandeln. Ein kleiner chinesischer Diener huscht herein, wie ein Neutrüm oder wie ein Tier, seiner Bedeutungslosigkeit bewußt; er bringt Pfeifen. In der rechten Ecke der Hausaltäre: ein Tisch von roter Farbe, ringsum verhängt mit einem alten gestickten Bild, das einen Ebenholzrahmen trägt. Bronzene Elefanten und Löwen mit kleinen Türmen auf dem Rücken stehen zur Rechten und zur Linken; sie tragen lange, dünne, brennende Räucherkerzen. Aus einem goldenen Seidentuch lugt das Wahrsagebuch; darauf liegen die Münzen, die der Chinese für seine Prophezeiungen braucht.

„Mein geehrter Freund“, sagt Ma Li Yang mit einer merkwürdig hohen, quärenden, anteillosen Stimme, „erweise mir die Gnade, aus meinen unwürdigen Händen.“ — Dr. Lenoir steht unwillkürlich hinüber: Ma Li Yangs Hände sind bleich, dünn und schwammig — „aus meinen unwürdigen Händen ein kleines Geschenk entgegenzunehmen. Der Alexandrit, jener Edelstein des Ural, dessen Ruf vielleicht schon bis zu meinen erhabenen Ohren gedrungen ist, hat die seltsame Eigenart, seine Farbe zu wechseln, sobald künstliches Licht ihn bescheint. Bitte nimm ihn als Beweis meiner aufrichtigen und demutsvollen Freundschaft.“ Ma Li Yang knipst ein Rästchen auf; auf welchem Untergrund liegt ein dunkelgrüner Stein. „Betrachte ihn im Schein der Kerzen, gnädiger Gönner!“

Dr. Lenoir tritt an den Altar. Fast hätte er einen Ruf der Ueberrumpfung ausgestoßen: im Schein der Lichter wechselt die Farbe des Steins von Dunkelgrün bis Rubinrot.

Der Arzt, den das löbliche Geschenk aufrichtig freut, ist zu flug, um nicht zu fühlen, daß er mit seinem Händedruck um ein Geringes in den Suggestionkreis seines Wirtes gerät. Aber es gibt kein Mittel, sich der Gabe zu entziehen, und es heißt daher, sich innerlich freimachen. Denn das ist das Entscheidende.

„Ich habe viel Gutes über dich gehört, Ma Li Yang“, sagt Dr. Lenoir. „Du sollst der reichste Mann im Umkreis von vielen Meilen sein.“

Ma Li Yang hebt die Hand und lächelt. „Die Menschen lieben es, zu übertrieben, mein erlauchter Gönner. Sie halten dich für tollkühn, wenn du ein wenig klaffer bist als sonst — und sie meinen, du seiest ein Krösus, wenn der Zufall es will, daß du vor ihren Augen zwei- oder dreimal einem Bettler ein Almosen jehst. Zumal wenn, wie hier, der Reib, der Haß hinter den Gedanken der Menschen steht, dann sind dreizehn Worte gleichbedeutend mit dreizehn Lügen.“

„Ich wollte nicht in deine Privatangelegenheiten eindringen“, sagt der Doktor lächelnd.

„Wie geht es unserm Freunde Bantam?“ fragt Ma Li Yang.

„Ich fand drei Telegramme von ihm vor. Er läßt grüßen. Ja, er bittet mich, dich seiner ganz besonderen Hochachtung zu versichern.“

„Bantam weiß, daß du die Seele unseres Unternehmens bist.“

Wieder hebt Ma Li Yang die Hand. Er sieht sich, indem er langsam den Kopf in einem Dreiwinkelkreis wendet, argwöhnisch um.

Ein Schatten wird draußen sichtbar; durch den Türvorhang schlüpft eine junge, knabenhafte, weibliche Chinesin, die selbst für europäische Begriffe eine Schönheit ist. Dr. Lenoir, der Franzose, erhebt sich höflich; aber Ma Li Yang lächelt und bittet ihn, der unwürdigen Besucherin, die seine Tochter sei, keine Beachtung zu schenken. Der Doktor nimmt unruhig wieder Platz; er blickt verstoßen auf das junge Mädchen, das ihn mit einer Neugier betrachtet, die unverkennbar von innerer Angst erfüllt ist. Ihre Arme zittern in den schwarzseidenen Ho'sen; es zittern die Diamanten in ihren Ohren; auch unter der schwarzen Seide ihres Oberkleides zittert es Selbst ihre Lippen bebten. Der Doktor hat den Eindruck, als ob sie sprechen möchte, es aber vor Ehrfurcht nicht wage. Um sie zu ermutigen, lächelt er sie an. Sie sieht ihm starr ins Gesicht. Aber sie lächelt nicht zurück.

Mit wachsendem Unbehagen wendet sich Dr. Lenoir erneut an den Hausherrn. „Bantam weiß deine Mitarbeit um so mehr zu schätzen, als ihm natürlich bekannt ist, daß sie dir unendlich schwerfallen muß; nichtet sich doch das Ziel unserer Mission — warum sollten wir nicht aussprechen, was wir alle wissen? — gegen...“

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Klassifikation der Förderleute und der Tagearbeiter im Bergbau

Bei der diesmaligen Lohnforderung wurde auch die Klassifikation der Förderleute und der Tagearbeiter gefordert. Die geforderte Lohnhöhung ist seitens der Arbeitgeber abgelehnt worden, auch die Gleichstellung der beiden Kohlenreviere. Ueber die Klassifikation wurde gestern zwischen dem Arbeitgeberverband und der Arbeitsgemeinschaft verhandelt und folgende Vereinbarung getroffen worden:

Mit dem 1. Februar d. Js. erfolgt für Wagenstößer und Tagearbeiter eine Klassifikation nach folgender Zusammenstellung, Alter und Leistungsfähigkeit:

Pos. 32 der gegenwärtigen Vereinbarung heißt es:

10. Förderleute:

Pos. 32 S. je nach Leistung von 3,40 bis 6,30 Zl. jezt wird es heißen:

Gruppe 1 von 16—19 Jahre	3,40 bis 4,00 Zl.
Gruppe 2 von 20—21 Jahre	4,20 bis 4,80 Zl.
Gruppe 3 von 22—23 Jahre	5,00 bis 5,60 Zl.
Gruppe 4 von 24 und darüber	5,80 bis 6,30 Zl.

Pos. 60 II. Tagearbeiter:

Gruppe 1 von 16—19 Jahre	0,32—0,42 Zl. Stundenlohn.
Gruppe 2 von 20—21 Jahre	0,44—0,52 Zl. Stundenlohn.
Gruppe 3 von 22—23 Jahre	0,54—0,66 Zl. Stundenlohn.
Gruppe 4 von 24 Jahre und darüber	0,68—0,75 Zl. Stundenlohn.

Diese Klassifikation verpflichtet bis zum 1. August 1928. Sollten durch diese Klassifikation dem Alter nach Verschiebungen in die niedrigere Lohngruppe vorkommen, so wird in solchen Fällen immer die obere Gruppe angewendet u. a. die für dieses Alter vorgezeichnete Lohngrenze.

Mit dem 1. Februar 1928 erfolgt die Entlassung der Arbeiter bei Bergarbeiten, trodener Verfab.

a) Arbeiter beim Verfab im Gedinge resp. Akord. Bei Bergarbeiten verbunden zugleich mit Kohlenabbau, der Drücksteife 90 Prozent des Häuerlohnes erhält. Der Rest der Arbeiter erhalten von 65 bis 75 Prozent des Häuerlohnes.

b) Arbeiter, die bei Bergarbeiten auf Schichtlohn beschäftigt werden, erhalten die festgesetzten Tariflöhne nach ihrer Kategorie.

Obige Vereinbarung verpflichtet nach Annahme durch die Hauptkommission.

Die Arbeitgeber wollten so ohne weiteres auf die Klassifikation nicht eingehen. Es bedurfte einer vierstündigen Verhandlungszeit, um etwas zu schaffen. Es kommt ja nur darauf an, wie sich dieses Abkommen die einzelnen Grubenbeamten wieder auslegen werden. Hoffentlich wird es keine Scherereien geben.

Referenten, meldet Euch!

Für den Wahlkampf benötigt die Partei eine Reihe von Rednern, die bereit sind in Wahlversammlungen zu gehen. Genossen und Genossinnen, die bereit sind, sich in den Dienst der Wahlbewegung zu stellen, belieben ihre Adresse sofort der Parteileitung in Katowitz mitzuteilen, unter Angabe der Tage, an welchen sie frei sind und in welche Gegenen sie zu referieren bereit sind. Zeit und Ort bestimmt jeweils die Wahlleitung.

Die „Polonia“ das dritte Mal beschlagnahmt

Unser polnisches Schwesterlein, die „Polonia“ hat in der letzten Zeit wirkliches Pech gehabt, denn nicht weniger als drei Mal hintereinander wurde sie beschlagnahmt.

Bekanntlich steht das neue Pressedekret nach einer 3 maligen Beschlagnahme, die Sperrung der Zeitung vor. Wir sind nun neugierig, ob bei der „Polonia“ das Pressedekret voll in Anwendung kommt.

Kattowitz und Umgebung

Die freien Gewerkschaften für das sozialistische Wahlbündnis. Die Delegiertenversammlung des Ortsausschusses der freien Gewerkschaften beschäftigte sich gestern recht ausführlich mit dem von der deutschen und polnischen sozialistischen Partei gefassten Wahlbündnis und sprach sich einmütig für dieses Bündnis aus. Das Referat des Sejmabgeordneten Genosse Kowoll, dessen Ausführungen allerorts unterbreitet wurden. Es wurde beschlossen, das Flugblatt, welches die Gewerkschaften und die polnischen Klassenkampfverbände herausgeben sollen, mit zu unterzeichnen, allerdings müsse dies von den einzelnen Verbandsleitungen besonders beschlossen werden. Soweit möglich, werden die Gewerkschaften finanziell den Wahlkampf unterstützen, der Ortsausschuß selbst bewilligte gestern bereits einen entsprechenden Betrag. Die Anwesenheit des Direktors des internationalen Arbeitsamtes wurde gleichfalls einer kritischen Besprechung unterzogen, wobei es leider zu Auseinandersetzungen kam, die bestimmt nicht geeignet waren, die Stimmung der Versammlung zu heben. Erst gegen Mitternacht fand die oft ziemlich häßliche Sitzung über gewerkschaftlich taktische Fragen ihren Abschluß.

Deutsche Theatergemeinde Kattowitz. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß in dem neuen Abonnement noch einige gute Plätze frei sind. Das neue Abonnement beginnt Montag, den 30. Januar mit dem reizenden Lustspiel „Ein besserer Herr“ von Haenckeler. Die Vergabe von Abonnementsplätzen erfolgt nur noch bis Mittwoch, den 25. d. Mts. einschließlich, und zwar im Geschäftszimmer des Deutschen Theaters im Stadttheater.

„Charlchs Tante“, der überaus erfolgreiche Schwank von Brandon Thomas, mit Musik von Sirach, wird auf vielseitigen Wunsch Montag, den 23. Januar, abends 1/8 Uhr, wiederholt. Die Einführung der ersten Vorstellung wird besonders aufmerksam, da die Nachfrage nach Karten sehr stark ist.

Ein Zusammenstoß erfolgte auf der Grundmannstraße am Freitag und zwar fuhr ein Personenkraftwagen auf einen größeren Handwagen auf, gerade in dem Moment, als der betreffende Busche, welcher den Handwagen zog, dem Auto ausweichen wollte. Der Handwagen wurde stark beschädigt, wogegen der Junge nicht verletzt worden ist.

Glückbrand. Im Kino Union geriet während einer Vorstellung ein Film in Brand infolge eines Motordefektes. Das Feuer wurde durch Angestellte des Kinos gelöscht.

Gewerbe- oder Arbeits-Inspektoren

Die Entwicklung oder besser gesagt der Fortschritt in der Technik und damit in den Industrieunternehmen zwingt von selbst auch den Fortschritt in der sozialen Gesetzgebung, sowie in den Arbeiterschutzbestimmungen.

Bisher hatten die Arbeiter für diesen Zweck die Gewerbeordnung. Die Revolution brachte eine Unmenge Verbesserungen zu dieser Gewerbeordnung, so daß dadurch in Deutschland dieses Gesetz vollständig modernisiert wurde. Bei uns in Polen gilt diese Gewerbeordnung nur für den früher preussischen Teil. Im österreichischen Teil bestanden nur geringfügige Arbeiterschutzbestimmungen, während im russischen Teil man diese fast gar nicht kannte.

Der polnische Staat hat in erster Linie darauf das größte Augenmerk gelenkt und durch ein einheitliches Gesetz, genannt „Die Arbeitsinspektion“, die Arbeiterschutzbestimmungen unter einem Hut zusammengefaßt. Bei uns in der Wojewodschaft hat dieses Gesetz erst dann Wirkung, wenn der Schlesiische Sejm in der Mehrheit sich dafür erklärt. Es bestanden Zweifel, ob durch die Einführung der Arbeitsinspektionen nicht die ergänzenden Verordnungen, aufgebaut auf der Gewerbeordnung zum Schutze der Arbeiter in Wegfall kommen würden. So z. B. die ergänzende Verordnung über die Demobilisationsfragen — über Schlichtungsausschüsse — besonders über das Anschließende des Betriebsratsgesetzes an die Gewerbeordnung usw. Aus den obenangeführten Gründen hatte man sich im ersten Augenblick in Arbeiterkreisen dem neuen Gesetz gegenüber skeptisch geäußert. Wenn die Arbeiterkreise jetzt in gewisser Hinsicht sich für die Arbeitsinspektionen erklären, so zwingt die Arbeiterschaft einmal die Notwendigkeit einer Reform der Arbeiterschutzbestimmungen dazu, wobei auch die obenangeführten Fragen, wie Betriebsrats-Schlichtungsausschüsse-Demobilisationsordnung für die Umstellung der Arbeiterschaft maßgebend waren. Ein zweites Erkenntnis zur Einführung der Arbeitsinspektionen geht daraus hervor, daß die bisherigen Vertreter der Gewerbeordnung, „Die Herren Gewerbeinspektoren“ ausschließlich die Unternehmer bei Arbeiterschutzfragen beschützten. Dutzende von Fällen könnte man anführen, wobei Unglücksfälle verschuldet durch die ungünstigen Umstände einer Bauweise in der Hütte, Arbeitern durch Gewerbeinspektoren die Schuld zugeschoben wird. Eine Unmenge von Unglücksfällen hätte verhindert werden können, wenn die Gewerbeinspektoren auf die notwendige betriebstechnische Sicherheit ihr Augenmerk gelenkt hätten. Eine Unmenge von Krankheitsfällen bei jugendlichen, weiblichen und auch älteren Arbeitern hätte verhindert werden können, wenn die Gewerbeinspektoren auf eine bessere hygienische Einrichtung in den einzelnen Hütten gedrängt hätten. Ein großer Teil unserer Volksgesundheit hätte erhalten bleiben können, wenn die Gewerbeinspektoren auf Jugend- und Frauenschutz in den Betrieben mehr Wert gelegt hätten. Eine Unmenge von Arbeitern könnte sozial besser gestellt sein, wenn die Gewerbeinspektoren der Ausbeutung durch Unternehmern in der Großindustrie hätte sich entgegengestellt. Trotz vielen Anklagen ist in der Regel nichts geschehen. Wir wollen heute nicht näher auf die obenangeführten Fragen eingehen, aber durch die Beschäftigung der Werte der Kommission in der achtstündigen Arbeitszeitfrage, sind diese obenangeführten Behauptungen belegt. Bis zum letzten Mann hat sich diese Kommission von diesen skandalösen Verhältnissen überzeugen müssen. Nur ein Beispiel: In einer Hütte, gehörig zu der Großindustrie, wo die Produktionsart Hochöfen, Stahlwerke, Stahlformereien, Gießereien, Konstruktionen, Kofereien usw. besteht, sind nicht mehr und nicht weniger als zirka 1/3 der Gesamtbelegschaft jugendliche

Arbeiter in all diesen Produktionsarten. Die Gesamtbelegschaft stellt sich zusammen aus zirka 2/3 Arbeitern gehörend zu der Verwaltung der Hütte und zirka 1/3 der Belegschaft stehen unter dem Unternehmer. Ein Zustand also, der in der Geschichte des Arbeitenschutzes selbst unter den reaktionärsten Regierungen nicht bestand. Der Unternehmerarbeiter in dieser Hütte arbeitet in der Stahlgießerei, in der Konstruktionswerkstatt, in der Drehwerkstatt an der Drehbank, im Hochofen, in der Koferei, kurz gesagt arbeitet dieser Unternehmermann Schuster an Schuster mit dem Betriebsmann an der gleichen Arbeit, der Drehbank, dem Schraubstock, der Form usw. und unter diesen 2/3 Unternehmerleuten befinden sich wieder über 1/2 jugendliche, die dieser doppelten Ausbeutung einmal durch die Hütte das zweite Mal durch den Unternehmer zum Opfer fallen. Diese Unternehmerleute die nur gegen Krankheit und Invalidität versichert sind, werden so von der allgemeinen Pensionklasse und von anderen sozialen Versicherungen durch die Unternehmer ausgeschaltet. Die Löhne dieser Unternehmerarbeiter sind mit Gewalt auf knapp 50 Prozent heruntergedrückt. Den Arbeitern wird erklärt, daß wenn sie damit nicht einverstanden sind, sie eben nicht Arbeit bekommen können, weil der Unternehmer bei der Verwaltung seine reichhaltigen Gewinne einstecken muß und umgekehrt die Verwaltung so vorgeht, daß sie den Unternehmer erst dann im Betrieb beschäftigt, wenn die Bezahlung des Arbeiters inklusive Untofen des Unternehmers im Durchschnitt unter dem Durchschnittslohn der Hüttenarbeiter steht. Hier ist an Hand dieses Beispiels die schärfste Behandlung des ober-schlesischen Arbeiters herauszuleiten. Hier ist's, wo die Gewerbeinspektoren schon lange ihre Fähigkeit beweisen sollten.

Es gab eine Zeit, wo Gewerbeinspektoren in diese Zustände entsprechend ihrer Stellung, radikal hinein gegriffen haben (D. G. W.) denn Unternehmerleute können nur dann bis zu einer gewissen Anzahl im Betrieb beschäftigt werden, wenn schwankende Arbeiten im Betrieb es erfordern. Bei konstanter Arbeit unterliegt jeder Arbeiter der Arbeitsordnung des Betriebes und damit gleichzeitig der Verwaltung des Betriebes. Zu schwankenden Arbeiten gehört vorübergehendes Mehranrollen von Wagen und dadurch die schwankende Mehrleistung, vorübergehendes Ausbauen einer Hütte und damit die Mehranforderungen für vorübergehende kurze Zeit von Maurern und Hilfsarbeitern. In keinem Fall kann man aber dieses jegliche Verhalten bei den einzelnen Werken als einen gesunden Zustand betrachten.

Die Einführung der Gewerbeinspektionen ist also für den Arbeiterschutz ein Fortschritt. Durch das Gesetz werden Arbeitsinspektoren, Arbeiterinspektoren und Vertrauensleute über dem Arbeiterschutz wachen. Weiter ist, daß die Arbeitsinspektionen exekutiv Möglichkeiten besitzen und die Unternehmer bei Nichtdurchführung einer Anordnung zum Teil sofort bestrafen können. Es sind ferner hohe Strafen für Unternehmer vorgesehen, wenn sie sich gegen die sozialen, hygienischen und besseren Ausbau widersetzen.

Daß sich die Arbeiter für diese Einrichtung entschließen müssen, wird dadurch am besten begründet, daß bei der letzten Sitzung der Sozialkommission des Schlesiischen Sejms die Arbeitgeber sich mit Entschiedenheit gegen die Einführung gestellt haben. Wenn die Arbeitgeber also dieses Gesetz entschieden ablehnen, dann ist es für den Arbeitnehmer ein Beweis, daß es für den Arbeitnehmer besser ist, als wie das bisherige alte Gesetz. Darum wollen wir uns für die Arbeitsinspektionen und gegen die Gewerbeinspektoren aussprechen. R. B.

Wenn man die Wohnungstür nicht verschließt. Der auf der ul. Jonas in Hohenloeschhütte wohnende August Kullik, verließ seine Wohnung, vergaß aber die Tür zu verschließen. Während seiner Abwesenheit wurde der Wohnung ein Besuch abgestattet, von einem Vertreter der Einbrecherzunft, der sich lohnte. Aus einer Holzklammer entnahm der bis jetzt noch Unbekannte 315 Dollar, 340 Zloty, 3 Rentenmark und dazu noch 60 gute Zigarren. Insgesamt hat August Kullik einen Verlust von 3200 Zloty zu beklagen.

Ein frommer Mann. Dieser Tage wurden sämtliche Opferlästen in der Marienkirche erbrochen vorgefunden. Der Spitzhube ließ sich in der Kirche einschließen und begann dann seine Tätigkeit, nachdem die Luft rein war. Durch ein Fenster hat er dann das Weite gesucht. Im Polizeibericht, dem wir diesen Vorfall entnehmen, heißt es, daß dem Spitzhuben etwa 20 Zloty in die Hände gefallen sind. Die Opferlästen waren aber doch verschlossen gewesen, wieso kommt man da ausgerechnet auf 20 Zl. Wenn nun beispielsweise an diesem Abend irgend ein übermütiger Kläubiger einen 100-Zlotyschein geopfert hätte? — Über es scheint, daß der Wächter von der Marienkirche seine Schäfchen sehr genau kennt, wenn er nur 20 Zloty erkalkuliert hatte.

Verurteilung gefährlicher Einbrecher und Hehler. In der Ortschaft Stenbomowitz und Umgebung wurden in den Monaten Oktober und November v. J. unmittelbar aufeinander gegen 20 schwere und leichtere Diebstähle ausgeführt. Die Kriminalpolizei ermittelte sechs Personen, welche als eigentliche Täter und Mithelfer in Frage kamen. Bei den vorgenommenen Hausdurchsuchungen wurde eine Menge Diebstahlgegenstände und die Sachen der Geschädigten zum Teil wieder zugehört. Vor der Strafkammer des Landgerichts Kattowitz wurde am Freitag gegen die schuldigen Personen, von denen einzelne bereits mehrfach vorbestraft waren, verhandelt. Trotz Ableugnen jeder Schuld konnten verschiedene Angeklagte in mehreren Fällen überführt werden. Es wurde festgestellt, daß die Spitzhuben als „wandernde Musikanten“ in den Häusern vorpräpachen und bei dieser Gelegenheiten Abdrücke von Wohnungsschlössern anfertigten, um mittels Nachschlüssel die Wohnungseinbrüche bewerkstelligen zu können. Nach einer zirka fünfständigen Verhandlungsdauer wurden verurteilt: Franz Karwa aus Bendzin wegen schwerem Diebstahl in 5 Fällen zu 3 Jahren Gefängnis, Michael Stachon aus Neuberun wegen schwerem Diebstahl in 3 Fällen zu 1 Jahr Gefängnis, Gregor Komiechlo aus Bendzin in gleichfalls 3 Fällen zu 10 Monaten, dessen Ehefrau Antonie in einem Falle zu 6 Monaten Gefängnis. Wegen Hehlerei erhielt Kaufmann Joseph Dulschion aus Bendzin 6 Monate Gefängnis. Die Angeklagten Agnes Sollorz aus Białowitz und Josef Korman aus Kattowitz, welche wegen Hehlerei angeklagt waren, mußten mangels genügender Beweise freigesprochen werden.

Königshütte und Umgebung

Das zieht nicht mehr...

Die unglücklichste politische Richtung in Oberschlesien dürfte zweifellos die der Monarchisten sein. Ihre Anhänger sind zwar sehr rühmig und haben nebenbei einen ziemlich breiten Mund, aber sie kommen nicht vorwärts, weil der Oberschlesier für ihre Ideen absolut kein Verständnis besitzt. Geizig, hier und da waren ihre Versammlungen gut besucht, doch fand das Publikum sich größtenteils aus Neugierde ein und auch um etwas Spaß zu haben. Und spazig ging es bei diesen Versammlungen gewöhnlich zu, nur die „Kroles“ hatten nichts zu lachen und fast immer zogen sie wie begoffene Büffel ab.

Und dieses Schicksal scheint auch die aus Kongresspolen nach hier verpflanzte Arbeiter- und Bauernpartei zu teilen. In den letzten Tagen hielt sie eine Reihe von öffentlichen Versammlungen ab, die nicht schlecht besucht waren, aber auch hier war die Neugierde vorherrschend gewesen. Die Referenten, die in diesen Versammlungen auftraten, darunter ist auch der nicht ganz unbekannt Name Malamba anzuführen, spielten durchweg eine unglückliche Rolle. Alles was sie vortrugen, gehört ins Reich der schlechtesten Phrasen, Tiraden, mit denen man der Arbeiterschaft eventuell 1920 in der Abstimmszeit kommen durfte. Nicht einer von ihnen wurde den gegenwärtigen Interessen gerecht oder er verließ sich in phantastische Utopien wie unser Freund Malamba. Diese Arbeiter- und Bauernpartei ist für Oberschlesien ein Non-sens und beweist, wie wenig Verständnis ihre hiesigen Vertreter für die Arbeiterschaft haben und wie schlecht sie die hiesigen Verhältnisse, insbesondere die der Bauern kennen. Es ist möglich, daß dieser oder jener Arbeiter ins Garn geht, aber Bauern — der Bauer in Oberschlesien wird nie etwas mit dem Arbeiter zu tun haben wollen und umgekehrt ist dasselbe. Nicht einmal die Chotzower Bauern wollen von diesen Volksbeglüdern etwas wissen, wie die dort abgehaltene Versammlung bewies, und dabei haben sie... nun, wir wollen nicht ausführlich werden. Wir haben schon oben unsere Meinung über die Referenten dieser Partei ausgesprochen und so wollen wir noch dem hinzufügen, daß wir im Laufe der Zeit mit einigen von ihnen etwas mehr befaßt werden. Wert sind sie es zwar nicht, aber warum sollen wir unseren Lesern nicht einmal diese Volksbeglüdler in ihrer wahren Gestalt präsentieren.

Aus der letzten Magistratsitzung. Ergänzend zu unserem Bericht über die letzte Magistratsitzung sei noch folgendes erwähnt: Die Obdachlosen sollen langsam zur Arbeit angewöhnt werden und zwar werden sie hauptsächlich zu Arbeiten angehalten, die ganz leicht und im Freien sind. — Einige Arbeiten für das neue Rathaus sind vergeben worden und zwar: Die Zentralheizung bekam die zweitbilligste Firma Lamla, Katowice, für einen Betrag von 62 500 Zloty

Börsenkurse vom 21. 1. 1928
(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . . 1 Dollar	{ amtlich = 8.91 ³ / ₄ zł frei = 8.93 zł
Berlin 100 zł	= 47.003 Rml.
Kattowitz . . . 100 Rml.	= 212.75 zł
1 Dollar	= 8.91 ³ / ₄ zł
100 zł	= 47.093 Rml.

zur Ausführung. Es wurde zugleich der Beschluß gefaßt, daß sämtliche Hilfsarbeiter nur aus Königshütte genommen werden und die Arbeiter nach Tarif bezahlt werden müssen. — Die sanitäre Einrichtung des Rathauses hat die Firma Kischka, Krol. Guta, erhalten, welche ein Angebot in Höhe von 28 500 Zloty machte. Auch da müssen die Arbeiter nach Tarif und möglichst aus Königshütte genommen werden.

Verkehrskarten. Die Polizeidirektion teilt mit, daß Anträge auf Verkehrskarten für Einwohner des südlichen Stadtteils an jedem Mittwoch und Sonnabend im 1. Kommissariat im Rathaus, Zimmer Nr. 1, von 8 bis 9 Uhr und von 18 bis 18¹/₂ Uhr, entgegengenommen werden.

Blüthner-Orchester in Königshütte. Donnerstag, den 2. Februar, nachmittags 5 Uhr, spielt das gesamte Blüthner-Orchester (65 Mann) unter Leitung von Emil Bohnke im großen Saale des Hotels „Graf Reden“ Königshütte. Es dürfte sich nicht bald wieder die Gelegenheit bieten, dieses hervorragende Orchester in Oberschlesien zu hören. Karten im Vorverkauf an der Theaterkasse in Kattowitz — Telephon Nr. 1647 — und in Königshütte an der Theaterkasse im Hotel Graf Reden — Telephon Nr. 150. —

Glück im Unglück. Auf der Kirchstraße 21, im Hinterhaus, wohnt eine Familie mit einem Kinde, und freute sich königlich, daß sie diese Wohnung, bestehend aus einem Zimmer, bekam. Jedoch kommt plötzlich eine große Erschütterung infolge Grubenabbaues, und ein großer Teil der Decke stürzt herunter auf die Diele, ganz dicht bei der Wiege, in der das kleine Kind sich befand. Die Eltern, nachdem sie sich von dem großen Schreck erholt haben, konnten zu ihrer großen Freude konstatieren, daß sie beide und auch das Kind mit dem Leben noch davon gekommen sind. Die Gefahr ist aber trotzdem noch sehr groß, daß die ganze Decke herunterstürzt, und deshalb müssen sie sofort die Wohnung räumen. Jetzt ist nun die Frage: Wohin? Daß die Wohnungslosigkeit in Königshütte sehr groß ist, haben wir schon sehr oft in unserem Blatte betont. Geht es bis dahin nichts um ihr zu begehnen. Nun sind eine Menge von Projekten ins Leben gerufen worden, und wir wollen hoffen, daß diese verwirklicht werden. Wir können aber nicht umhin dem Magistrat Königshütte dringend ans Herz zu legen, sofort mehrere Baracken aufzustellen für diejenigen, deren Wohnungen wegen Reparatur geräumt werden müssen. Eine Baracke ist vergangenes Jahr bereits gebaut und bezogen, von Leuten, die sich ständig darauf eingerichtet haben. Wir wollen noch eine Frage aufwerfen: Wer würde dafür zur Verantwortung gezogen, wenn einmal ein oder mehrere Grundstücke wegen Bauunfähigkeit einstürzen und einige Familien unter den Trümmern begraben würden. Dann würde jeder einzelne seine Hände in Unschuld waschen und der Schuldige würde wohl niemals zu ermitteln sein. Auch möge der Magistrat beizeiten zugreifen, ehe es zu spät wird.

Siemianowicz

Wassermangel. Die Siemianowitzer Bevölkerung führt in der letzten Zeit bittere Klagen über die mangelhafte Wasserversorgung der Gemeinde. Tag für Tag, von 9 Uhr morgens gibt es fast gar kein Wasser oder nur in ungenügender Weise. Wen das Verschulden trifft, wissen wir zwar nicht, aber das mühte sich doch aufklären lassen. Im übrigen wundern wir uns, daß die Siemianowitzer Gemeindevorsteher von dieser Wasserkrise nicht wissen.

Schwientochlowicz u. Umgebung

Ist das Proletariat machtlos?

Die Frage ist leicht zu beantworten. Das Proletariat ist machtlos, so lange es die in ihm schlummernden Kräfte nicht erkennt und sich ihrer nicht bedient, sondern sich weiter nachführen läßt, aber es wird in demselben Augenblick eine gewaltige Macht sein, wenn es erwacht und alle, die auf seinem gebuldhigen Rücken herumreiten, abwirft.

Schon vor dem Kriege ist die Arbeit, die im Dienste des Kapitalismus verrichtet wurde, als Zwang empfunden worden. Der Lohn, den man am Ende der Woche erhielt, war gleichsam das Schmerzensgeld. Durch das Rationalisierungssystem, das in der gesamten Industrie durchgeführt wird, ist die Arbeit noch erniedrigender, freudloser geworden. Ich kann mir keinen denkenden Arbeiter vorstellen, der nicht mit einem gewissen Widerwillen an seine Arbeit geht. Was ihn zwingt, trotz seiner Empörung 12 Stunden zu arbeiten, das ist die Peitsche der Not. Mehr oder minder ist in jeder Arbeiterbrust das Gefühl lebendiger, daß das Dasein, das man unter der Herrschaft des Kapitalismus und dessen Helfershelfer führt, ein unwürdiges und sinnloses ist. Viele, die noch unter dem Einfluß der Pfaffen stehen, trösten sich mit der Hoffnung auf das bessere Jenseits, die anderen, denen ein solcher Wechsel denn doch etwas zu langfristigt ist, glauben an die sozialistische Zukunft. Und da heißt es nun, nicht alles den Führern zu überlassen, sondern sein Schicksal selbst in die Hand nehmen, andernfalls wird der Sozialismus ebenso unerreichbare Utopien bleiben, wie den Christen ihr himmlisches Jenseits. Alle fünf Jahre einmal mit heroischer Gedärde einen Wahlzettel in die Urne zu werfen oder jahraus, jahrein Gewerkschaftsbeiträge zu zahlen, ohne selbst sich aktiv an der Bewegung zu beteiligen, genügt natürlich nicht. Aller Fortschritt in der Richtung zum Sozialismus hängt vom Erkennen und vom Willen derrer ab, die den Fortschritt wollen. Auch ist es uns klar, daß diejenigen, uns beherrschend, uns nicht infolge ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit beherrschen, im Gegenteil, sie sind sehr in der Minderheit, aber sie beherrschen uns deswegen, weil sie es bis jetzt gut verstanden haben, Proletariat gegen Proletariat auszuspielen. Wer ist es, der in die Uniform gekleidet wird? Wer läßt sich im Kriege dazu in Massen gebrauchen, gegen andere Massen zu kämpfen und zu wüten? Und wer stellt die Waffen und die Munition her? Proletariat gegen Proletariat! Und hinter all diesen widerlichen Schauspielern stehen die kapitalistischen Gesellen und grinsen sich eins. Unsere Aufgabe muß es also sein, den Arbeitern proletarisches Bewußtsein und proletarisches Solidaritäts-

Knappschaffstassen im Krafauer Kohlengebiet

Das frühere galizische Gebiet unter österreichischer Herrschaft hatte eine Autonomie, eine Selbstständigkeit, die für die unteren Klassen und namentlich für die arbeitende Bevölkerung einen großen Schaden bedeutete, weil das Bürgerthum und Beamtenstand nur für sich sorgten und der Arbeiter konnte sein Brot außerhalb seines Landes suchen. Nur ein Teil der Bevölkerung, wie Bergarbeiter in den Steinkohlengruben, Salzbergwerk in Wieliczka und die Naphthaquellen bei Boryslaw, gaben einem Teil der Bevölkerung eine dauernde Arbeit. Die Bergarbeiter besonders mußten gegen Krankheit, Unfall einigemmaßen versichert werden, und deshalb gründeten sie sich ihre Knappschaffstassen. Es waren im Krafauer Gebiet resp. jehiger Krafauer Wojewodschaft 6 solche Knappschaffstassen vorhanden, die aber lediglich von den Arbeitgebern und Regierungsfellen verwaltet wurden. Da damals in diesem Gebiet von einer Klassenkampforganisation noch keine Rede war, konnte man in diesen Knappschaffstassen nach Belieben schalten und walten. Den Verbotenen der Bergarbeiterschaft (den Knappschaffstassen) hat man immer versichert, daß sich die Rassen in bester Ordnung befinden und daß das Vermögen von Monat zu Monat steigt. Die Bezüge der alten ausgemergelten Invaliden, Witwen und Waisen waren so minimal, daß man das gar nicht als Pension bezeichnen konnte. Es war auch kein Wunder, denn die Knappschaffstassen waren auf Grund ihrer, von den Arbeitgebern geschaffenen Satzungen verpflichtet, das Vermögen der Knappschaffstassen in Staatspapieren einzulösen, weil angeblich diese Gelder auf diese Weise am besten und sicher angelegt waren. So hat die österreichische Regierung von diesen 6 Knappschaffstassen 5 Millionen Kronen gegen Staatswertpapiere erhalten. Im Jahre 1920 hatte man der polnischen Regierung eine Million polnische Mark als Anleihe gegeben. Den Pensionären zahlte man zu dieser Zeit monatlich zu je 16 Kronen und 66 Heller an Pension. Diese so schon ganz minimalen Bezüge waren durch die Einführung der polnischen Währung stark gefährdet resp. in Frage gestellt. Da zu dieser Zeit aber schon etwas Organisationsgeist in die Knappschaffstassen hineingebracht wurde, wurde alles versucht, um den Invaliden, Witwen und Waisen ihre Bezüge zu erhalten. Deshalb schritt man zur Schaffung eines Unterstützungsfonds, zu welchem die Arbeitgeber, sowohl auch die Bergarbeiter Beiträge abzuführen sollten. Nur dadurch konnten die Bezüge der Invaliden, Witwen und Waisen weiter gezahlt werden, obwohl in noch weiter vermindelter Form, und zwar nach den Beschlüssen des Vorstandes des Unterstützungsfonds. Die schon auflebenden Klassenkampfgefühle drängten nun darauf, die 6 Knappschaffstassen zu verschmelzen, weil die Zahl der aktiven Mitglieder immer mehr zusammenschumpfte durch die Reduzierungen der Bergarbeiter und auf der anderen Seite stieg die Zahl der Pensionäre und somit

konnten sich alle diese Knappschaffstassen einzeln nicht behaupten. Das Defizit stieg fortwährend in diesen Knappschaffstassen und eine Deckung war nicht vorhanden. Das Verhältnis war aber nicht das gleiche, deshalb wollten die besser stehenden Rassen durch die Verschmelzung den auf schwachen Füßen stehenden vor dem gänzlichen Ruin retten. Diese Situation wurde noch dadurch mehr verschärft, weil einige Bergwerke aus dem Unterstützungsfonds ausgetreten sind und keine Beiträge mehr zahlen wollten. Dadurch wurden die Bezüge noch weiter heruntergesetzt, so daß die gegenwärtigen Pensionen eines Bergmanns 12 bis 17 Zloty monatlich betragen, ganz gleich, ob der Bergmann auch 30 Jahre oder länger in der Grube geschuftet hatte. Die Klassenkampfgefühle legten sich ins Zeug und versuchten die Pensionen von mindestens 17 bis 25 Zloty monatlich festzusetzen mit der weiteren Bedingung, daß diejenigen Rassen, die auf festen Füßen standen, einen Zuschuß zu diesen Pensionen, und zwar von 5 bis 25 Zloty monatlich beisteuern sollten, damit die Bergmannspension im höchsten Falle wenigstens 50 Zloty ausmachen würde. Die Arbeitgeber und die Regierungsfellen wollten aber darauf nicht eingehen. Die Krafauer Wojewodschaft hat darauf einen Kommissar in der Person des Leiters der Abteilung für Arbeit und soziale Angelegenheiten Dr. Kwiatkowski von der Krafauer Wojewodschaft dazu bestimmt, um diese Knappschaffstassenangelegenheiten zu regeln. Ein Bestreben entstand aber bald darauf unter den Bergarbeitern, denn es kam von der Regierung ein Vorschlag resp. Anordnung, die Pension des Bergmanns auf 20 Zloty, ganz gleich, ob er 20, 30 Jahre oder mehr beschäftigt war, festzusetzen, die Witwe sollte mit 10 Zloty und eine Waise mit 5 Zloty monatlich abgefunden werden. Ein solches Angebot hatten die Bergleute bei ihrer Konferenz am 2. d. Mts. abgelehnt und verlangten, daß die Bergmannspension von 30 bis 30 Zloty monatlich festzusetzen sei und zwar je nach den bezahlten Beiträgen und Beitragsjahren. Wie sich nun weiter diese Knappschaffstassenangelegenheit in diesem Kohlengebiet abwickeln wird, muß man abwarten. Millionen gab man dem Staate und jetzt hat man keine Mittel, um dem alten Bergmann, der Witwe und den Waisen einige Zloty für ein bißchen Brot zu geben. Das sind himmelstreichende Zustände, was sich dort abspielt hatte und noch weiter abspielt.

Auf dieselbe Weise versucht man auch die oberstelethische Bergarbeiterbevölkerung zu schröpfen. Die Bezüge unserer Invaliden, Witwen und Waisen scheinen so manchem Patrioten vom Krafauer Kohlengebiet viel zu hoch und deshalb kann er das nicht begreifen, daß unsere Knappschaffstassenmitglieder immer noch um eine Erhöhung der Bezüge ankämpfen. Daran sollen die Bergarbeiter Nichtbeschäftigten immer denken und bei den Wahlen nicht vergessen, daß es eine Liste 2 gibt.

gefüllt beizubringen, ihr Kulturgewissen zu erwecken, ihren Willen zum Fortschritt zu stärken, um die neue Welt des Sozialismus aufzubauen. Nur auf diesem Wege, der, bevor das Proletariat sein Ziel erreicht, noch Opfer genug erheischen wird, kann es durch eigene Kraft zum Sieger werden und darum hat jeder die Liste 2 zu wählen.

Plez und Umgebung

Nikolai. (Generalversammlung des Ortsvereins der D. S. A. P.) Am Sonntag, den 15. Januar, nachmittags 3 Uhr, fand hier bei Cioffel die Generalversammlung unseres Ortsvereins statt. Von der Parteileitung war der Kollege Peshka anwesend. Der Genosse Blujacz eröffnete die verhältnismäßig gut besuchte Versammlung und gab nach der Verlesung des letzten Protokolls einen Bericht über das abgelaufene Jahr. Nach seinem Bericht erfolgte seitens des Kassierers der Rassenbericht, wobei festgestellt wurde, daß sich die finanziellen Verhältnisse des Ortsvereins im letzten Jahre gebessert haben. Nach diesem Berichte legte der bisherige Vorstand seine Aemter nieder, worauf dann in die Neuwahl eingetreten wurde. Mit geringen Ausnahmen ist der alte Vorstand, mit dem Genossen Blujacz an der Spitze, wiedergewählt worden. Nach Erledigung dieser Angelegenheiten hielt der Genosse Peshka, Kattowitz, ein Referat, in welchem er einleitend auf die augenblicklichen politischen Verhältnisse einging und dann die Wichtigkeit der kommenden Sejm- und Senatswahlen besprach. Einen Hauptraum nahm in seinen Ausführungen die Stellung der deutschen Arbeiter zu dem Bündnis der D. S. A. P. mit der P. P. S. ein. Eine lebhafte Diskussion folgte diesem Referat. Die anwesenden Genossinnen und Genossen teilten vollauf die Ansicht, daß das zustande gekommene Bündnis zwischen den beiden Parteien nur zu begrüßen ist. Nachdem noch unter Punkt Verschiedenes einige örtliche Angelegenheiten behandelt wurden, schloß der Kollege Blujacz die Versammlung mit der Aufforderung, sich an den kommenden Arbeiten in der Wahl-agitation rege zu beteiligen.

Nikolai. Selten gibt es eine Stadt, wo so wenig für den Ausbau der Straßen gesorgt wurde. Wir müssen konstatieren, daß selbst im Innern der Stadt der Ring, die Straßen ganz erbärmlich aussehen und die Straßen außerhalb der Stadt in vielen Fällen ganz unpassierbar sind. Kurz hinter Nikolai, wenn man die Sohrauerstraße geht, kommt man an die Chaussee, die nach Nieder- und Ober-Lajisz führt. Gleich hinter der Stadt geben von dieser Chaussee zwei Feldwege hinaus, rechts nach Nieder-, links nach Mittel-Lajisz. Der Weg nach Mittel-Lajisz ist mehr einem tiefen Graben ähnlich als einem Wege. Dieser Weg führt durch eine kleine Ortschaft „Kaluze“. Wie dort diese Leute ihre Kohle oder andere Waren aus Nikolai zuführen können, ist ein Räthsel. Sie müssen lange Umwege machen um zu ihrer Ortschaft zu gelangen. Aber auch für die Fußgänger wie Schüler, Marktbefucher, Arbeiter usw. ist dieser Weg manchmal und namentlich jetzt beim Tauwetter fast unpassierbar. Im Frühling ergeht dasselbe denjenigen, welche ein Stückchen Acker an diesem Wege links oder rechts besitzen und diesen bearbeiten wollen. Wir leben in der Zeit einer großen Wirtschaftskrise, wo Tausende von Arbeitern arbeitslos dahinsiechen. Wie leicht könnte man diese Zeit ausnützen und einmal mit einer gründlichen Ausbesserung solcher Wege anfangen. Gerade Oberbeschleffen hat ungeheure Schuttkäufen von Grubengeröll und Aste, was sich sehr zur Ausbesserung solcher Wege eignen würde. In Nikolai müßte einmal das Stadtparlament richtig aus dem Schlafe ausgerüttelt werden. Hier sparen die Besitzer und Kaufleute und auf der anderen Seite fluchen sie, wenn ihre Fuhrwerke aus dem Dreck nicht hinaus können. Arbeitslustige haben wir in Nikolai und Umgebung genügend da, die etwas vorhaben wollen. Also nur vorwärts, sorgt mehr für Verbesserung der Straßen und Verkehrswege und nicht immer für Kathedralen und andere und verschiedene unnütze Ausgaben.

Rundfunk

Gleiwitz Welle 250 Breslau Welle 322,6

Allgemeine Tageseinteilung:
11.15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.15—12.55: Konzert für Veruche und für die Industrie. 12.55: Kauerer Zeitzeichen. 13.30: Zeitanzeige, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.45: Konzert auf Schallplatten. 15.30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Preisnachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Radiofrage fürs Haus. 22: Zeitanzeige, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunddienst.
Sonntag, den 22. Januar. 8.30—9.30: Uebertragung aus Gleiwitz: Morgenkonzert. — 11.00: Katholische Morgenfeier — 12.00: Unterhaltungskonzert. — 14.00: Räthselsumme. — 14.10: Uebertragung aus Gleiwitz: Stunde des Landwirts. — 14.40: Schachfunk. — 15.20: Junikka'perles Kindernachmittag. — 16.00: Konzert. — 17.00: Wkt. Sport. — 17.30: Wimmelbilder und Sprüche des Mittelalters. — 18.50: Junge Erzähler. — 20.00: Schubert-Abend. — 21.10: Volksstümliches Konzert. — 22.30—24.00: Tanzmusik auf Schallplatten.

Kattowicz — Welle 422
Sonntag. 9.00: Uebertragung aus der Kattowitzer Kathedrale. 12.00: Uebertragung aus Warschau. 14.00: Vorträge. 14.40: Konzert. 15.15: Uebertragung aus Warschau. 17.20: Bersch. Berichte. 17.40: Uebertragung aus Posen. 18.30: Berichte. 18.45: Vorträge. 20.30: Konzert.

Krafau — Welle 422
Sonntag. 12.15: Uebertragung aus Warschau. 14.00: Vorträge. 15.15: Uebertragung aus Warschau. 17.40: Uebertragung aus Posen. 18.45: Vorträge. 20.30: Uebertragung des Konzerts aus Warschau und Posen. 22.00: Uebertragung aus Warschau. 22.30: Konzertübertragung.

Wina — Welle 405
Sonntag. 10.15: Uebertragung aus Warschau. 18.45: Vorträge. 19.10: Berichte. 20.30: Uebertragung aus Warschau. 22.30: Tanzmusik.

Geschäftliches

Bei **Hämorrhoidalleiden**, Verstopfung, Darmrissen, Abzessen, Mastdarmblutungen, Harnbrang, Kreuzschmerzen, Brustbeklommenheit, Herzpochen, Schwindelanfällen bringt der Gebrauch des natürlichen „Franz-Josef“-Bitterwassers immer angenehme Erleichterung, oft sogar vollkommene Heilung. Fachärzte für Innerlichkeit lassen in vielen Fällen tagtäglich früh und abends etwa ein halbes Glas Franz-Josef-Wasser trinken. — Zu hab. in Apoth. u. Droger.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Selmerich, wohnhaft in Król. Huta; für den Interatenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr. oap., Katowice; Druck: „Vita“, naklad drukarski, Sp z ogr. odp., Katowice. Kościuszki 29.



Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Aufenthalt

Von Fred Hildenbrandt.

Es war gewiß mitten in einem Walde, so undurchdringlich von Stämmen vor uns und Wipfeln, über uns stand die Nacht, nahe und groß hing eine Lampe niedrig in der Finsternis, und dort hielten wir, wir kamen aus guten Tagen von den Gipfeln her, von der Donau her, Nürnberg lag noch weit im Dunkeln, und wir waren müde.

In der stillen Stube, wo die Lampe vom Gebälke hing und viele Mäulen an vielen Heiligenbildern hingen, saßen drei an einem runden Tisch unter dem gelben Licht, eine alte Frau, sie sah vor sich hin, ein alter Mann, er sah vor sich hin, ein junger, er sah uns gelassen unter der Mäule. Er trank, verwundert ging die alte Frau, es zu holen irgendwo und sah trübe über uns hin; um zehn Uhr am Abend essen und trinken, das schien ein ungesunder Lebenslauf.

Dann saßen wir am runden Tisch vor Bier und Ei und Brot, und die drei saßen uns aus allen Augenwinkeln zu, ach, braun waren unsere Gesichter vom Meere, zerzaust die Haare vom Wind der Hügel und der Ebenen, aufgeblasen das Herz von der Musik des Sädens, jedoch wir wurden zunächst still in dieser Stille, bescheiden vor diesen bescheidenen Augen und verlegen wurden unsere leichten und gewandten Hände vor diesen sechs anderen, die Holzig und rissig, schwer und verrostet von Arbeit zu zweien und zweien gesaltet lagen.

Aber unsere Ohren ertrugen diese Einsamkeit nicht lange, so begannen wir zu erzählen blindlings und schnell von dem weiten Klang der Wasser, dem Schnee der Berge, von der Welt, von der schönen, tollen, tausenden und stummernden Welt, dort, wo sie in geschwägiger Trägheit lag mit braunen Kindern und Mädchen unter der brühenken Sonne und in einem ruhelosen Gewitter von Farben und Farben.

Und die drei saßen und saßen vor sich hin, lächelten von ungefähr höflich und verschlossen vor sich hin, lauschten und nickten bisweilen auf dem Tisch. Nach einer Weile begann der alte Mann unruhig zu werden, er löste seine gefalteten Hände und legte sie schwer und getrümmert auf den Tisch, braune Gebilde mit Wülsten und Beulen, krumm die Finger und eine Wüste die Nägel. Auch sein Gesicht begann sich zu lösen, die vielen Falten spielten und liefen zusammen und auseinander, er rückte näher und fragte mitten in den Sturm unserer Erinnerungen hinein in einer leisen und erregten Weise, ob wir auch in München gewesen seien. So, und wo wir dort gewohnt hätten.

So, — er sah vor sich hin auf die Tischplatte, und alle drei saßen stumm auf die Tischplatte, und auch wir saßen nachdenklich auf die Tischplatte, und wir fanden es nicht langweilig, auf diesen Tisch zu sehen, in den die langsamen und schweren und kleinen Gedanken gedacht wurden von diesen Bauern, Abend um Abend.

Der Alte hatte sein Gesicht geschlossen, dann ging nach einer langen Weile wieder die kleine Sonne seiner vielen Falten auf darin, und er griff in die Hosentasche und suchte lange, kam vorsichtig mit einem Fünfpennigstück wieder und legte es auf den Tisch, wandte sich bedeutungsvoll zur alten Wirtin und verlangte einen Schnaps. Die alte Frau sah ihn an und erhob sich mühevoll.

So, so, sagte der alte Mann und blinzelte in das gelbe Schnapsglas, einmal vor dreißig Jahren sei er in München gewesen.

Langsam trank er das Gläschen aus. Und er stellte es hin und sagte, es sei eine schöne Stadt.

Und die drei saßen vor sich hin auf die Tischplatte und schwiegen, und wir saßen wieder auf die Tischplatte und langweilten uns nicht, denn sicher lag jetzt ausgebreitet auf dieser Platte die schöne Stadt München mit Kirchen und Plätzen, und ein junger Bursch ging durch die Straßen.

Nach wiederum einer Weile öffnete der alte Mann sein Gesicht und griff in die Hosentasche und suchte lange, kam vorsichtig mit einem Fünfpennigstück wieder und legte es auf den Tisch, und alle saßen das Geldstück an und schwiegen. Dann wandte er sich zu der alten Wirtin und verlangte eine Zigarre, von der besten. Und die Frau erhob sich, das Staunen in allen Gliedern, und brachte behutsam einen dünnen Stengel.

So, so, sagte der Alte und brauchte lange, bis es brannte, und ob wir auch nach Leipzig kämen.

Er ließ den Rauch um die knorrige Nase laufen. Und er sah die Zigarre an und sagte, es sei eine schöne Stadt, vor 50 Jahren sei er, seines Zeichens ein Schuster, dort gewesen.

Und die drei saßen vor sich hin auf den Tisch. Ein schweres Leben drehte sich auf dieser Tischplatte, ein einfaches, einfaches, bedeutungsloses und unauffälliges und winziges Leben.

Das Leben eines Wurmes. Die Alte und ihr Sohn saßen ihn an und lauschten, obwohl er nichts mehr sagte, aber sie schienen unaufhörlich zu hören, daß er erzählte.

Und als ob sie einmal Antwort gäbe, sagte die alte Frau, nein, sie möge nicht heraus aus dem Dorfe und sie sei nie herausgekommen, siebenzig Jahre lang.

Und die stille Stube wanderte durch die Nacht und durch die Zeit und wir saßen uns nur langsam, daß wir wieder fahren mußten und fragten, was wir zu bezahlen hätten.

Da neigte sich die Alte zu ihrem Sohne und flüsterte, und wir lachten ein wenig, nun würden sie uns ein bißchen übers Ohr haufen, was machte das. Und die Alte sagte leise und mit geschlossenen Augen und den Schrei ihrer Gemeinheit im Gesicht, ja, vier Eier und Brot und Butter und Bier und Milch, das mache „Pfennigbäckerei“ Pfennig. Und die drei saßen uns atemlos an und der Untergang der Welt war nahe. Das Geld lag auf dem Tisch und wir streiften die Augen unter der Tür noch einmal zurück, sie saßen ernst und in tiefen Gedanken da und saßen auf die Tischplatte.

Draußen über dem Wipfelschattenspiel und dem Nachgeschlag der Bäume flimmerte ein Diamantenhimmel, wir standen still und hatten keine Lust, zu reden und zu lachen miteinander, wir standen und ich glaube, wir hatten Angst vor dem Leben, in das wir nun saßen und Angst vor der Welt, die uns erwartete. Schweigend ging einer von uns noch einmal zurück und sah zum Fenster hinein, da saßen die drei und blickten vor sich

hin auf den Tisch, die Lampe hing und blaß schimmerten die Heiligenbilder. Und den am Fenster ergriff ein Heimweh sondergleichen, er wußte sich nicht zu sagen, moher es kam und wohin es ging. Was war denn geschehen, rief er wütend in sich hinein, nichts war geschehen, als eine halbe Stunde mit stumpfsinnigen Bauern. Aber der Sternenhimmel brannte schmerzhaft über ihm und die Wälder um ihn rauschten über sein Herz und ein starker Duft von Heu wogte auf und ab in der warmen Nacht und er stand verwundert und preisgegeben und wehrte sich nicht mehr.

Wie, ein alter Mann hatte sein Leben ausführlich erzählt auf eine ruhende und einfache Weise, auf eine beinahe wortlose Weise, Schuster war er seines Zeichens, geboren in diesem Dorfe, in München und Leipzig gewesen, gestorben in diesem Dorfe.

Und dieses Leben auf der Tischplatte war ein kleines und geringes, von niemandem beachtet, von niemandem bemerkt, so wie es kam und ging und wie es verlaufen würde, still und bescheiden und anspruchslos und ohne Lärm und Geschrei. Und was anderes war dieses grimmige, unbestimmte und fassungslose Heimweh nur als ein plötzlicher und grenzenloser Haß gegen die Stadt und ihre Gesichter, gegen die laute und tobende Welt, gegen das Verschleudern und Verprassen, gegen den Verrat an der Natur oder am Wesen oder an Gott, wie man will, was anderes war dieses

Heimweh als ein Traum von Stille, Einsamkeit und Gelassenheit.

Mit fünf Pfennigen, rief er weiter in sich hinein, mit fünf Pfennigen macht sich dieser alte Mann einen guten Abend und mit wieder fünf Pfennigen einen herrlichen Abend, was sind wir hier draußen ärmliche Kerle.

Und er ging vom Fenster weg einige Schritte in das Dunkel hinein, wo der Wagen stand, fühlte die Haube über dem Schädel und die Brille vor den schwachen Augen, die festen Kleider und die leichten Schuhe und den Kleintrom von Kamm und Schlüssel, Füllfederhalter und Papier und Taschentuch und Paß in den Taschen, und gereizt jagte er die Scheinwerfer über die nächtliche Straße durch die Wälder, daß die Hasen stoben und die Mäulen sausten, und die Nacht ein Gebrüll war wie von tausend tollen Hirschen.

Sie sprachen kein Wort zusammen. Nürnberg glitt still heran mit vielen Lichtern, da fuhren sie ein, und im Hotel stand er fluchend vor dem fließenden Wasser im Badzimmer.

Sie sollen ihn in Ruhe lassen, schrie er, ein moderner und zurechtgegebener Mensch, sie sollen ihn in Ruhe lassen, diese Bauern mit ihren Tischplatten und Lebensläufen und ihrem Sternenhimmel und ihrem Heugewölbe.

Der Wächter

Von Gösta Törneqvist.

Er hatte mich gefragt, ob er mich zu einem leichten Frühstück einladen dürfte, mein Freund, der Direktor Winkler. Er hatte Glück, und wir saßen im Speisesaal des eben renovierten Restaurants „Zum Fliegeradmiral“.

Ein Kellner kam und meldete: „Der Mann, der Herr Direktor Winkler bestellt hat, wartet draußen.“

„Willst du mir den Gefallen tun und ihn dir auch ansehen? Ich möchte gern dein Urteil hören,“ sagte Direktor Winkler zu mir.

Im Vestibül stand ein riesenhafter Mann, dessen Umfang fabelhafte Körperkräfte verriet, und dessen Gesichtszüge auf einen bis zur Dummheit unbeweglichen Charakter deuteten.

„Wenn du mein Urteil nach flüchtigem Ansehen hören willst,“ sagte ich zu Direktor Winkler, „so möchte ich diesem Gentleman nicht im Dunkeln begegnen. Im Hellen übrigens auch nicht.“

„Er sieht gut aus,“ sagte der Direktor, und dann zu dem starken Mann:

„Kommen Sie mit auf die Straße, Herr Komarek.“ Er zeigte auf ein großes, elegantes Auto und sagte:

„Herr Komarek, Sie müssen auf diesen Wagen aufpassen, bis ich wiedertomme. Es kann eine, vielleicht auch zwei Stunden dauern. Aber auch wenn es fünf Stunden dauern sollte, müssen Sie aufpassen, daß niemand den Wagen wegnimmt. Können Sie das?“

„Na, wenn es weiter nichts ist!“ sagte Herr Komarek.

„Seien Sie nicht so sicher, jetzt, wo die Diebe am helllichten Tage mit Bomben und Nebelgas arbeiten. Da holen sie auch ein Auto bald weg.“

„Seien Sie unbesorgt, Herr Direktor, solange ich hier stehe, kommt niemand dem Auto zu nahe.“

Wir gingen wieder in den Speisesaal.

„Wollen Sie sehen, ob er was taugt,“ sagte der Direktor. „Ich habe es schon mit sieben anderen versucht. Keiner war zu brauchen.“

Eigentlich lächerlich, dachte ich, so leicht stiehlt doch kein Dieb ein Auto am helllichten Tage von der Straße weg.

Vier Minuten später trat ein fetter, aber kleiner Herr aus einem Hause in der Nähe und ging auf das Auto zu. Er legte die Hand auf die Tür und wollte in den Wagen steigen.

„Nanu? Was denn?! Was soll das heißen?!“ grollte Herr Komarek Kellersch hinter ihm.

„Wie? Was das heißen soll? Ich habe Sie nicht angesprochen!“ sagte der kleine, aber fette Herr von unten herauf, öffnete die Tür und setzte den einen Fuß aufs Trittbrett.

Da legte sich Herr Komareks schwere Hand auf den Rücken des fetten kleinen Herrn, worauf dieser eine kleine Wutepfote beschrieb und auf der Bordwand, ein paar Meter entfernt, landete.

„Machen Sie, daß Sie nach Hause kommen, verstehen Sie, und lassen Sie das Auto nicht an verfehlen Sie!“

„Sie sind wohl verrückt!“ sagte der kleine Herr. „Wollen Sie mich verhindern, mein eigenes Auto zu besteigen?“

„Hände weg! Kommen Sie mir nicht mit so was! Das sagen sie alle!“

„Was? Soll ich die Polizei rufen?“

„Die können Sie ruhig rufen, Herr! Hier bin ich Polizei! Verstehen Sie!“

Jetzt wurde der kleine fette Herr blaß, denn er hatte seinen Führerschein nicht bei sich. Und da sein Heimatsort zehn Meilen entfernt lag, konnte er nicht im Handumdrehen nach Hause gehen und ihn holen. Fußgängerweg ging er fort, ohne daß ihn Herr Komarek noch mal zu heben brauchte.

„All das haben der Direktor und ich.“

„Da siehst du!“ sagte der Direktor.

„Tatsächlich, aber wann hast du dir eigentlich ein Auto zugelegt?“

„Ich? Ich habe doch gar kein Auto. Ich habe keine Meinung, wem dieser Wagen gehört. Aber ich brauche einen ganz zuverlässigen Menschen als Wächter für meinen Obisgarten. Komarek ist gut, so soll man sein. Nicht viel reden. Nur aufpassen. Wenn einer so gut auf ein Auto aufpaßt, daß nicht mal der Besitzer herankann, dann eignet er sich für meinen Garten.“

Jetzt weiß ich allerdings nicht, ob ich Direktor Winkler in der Obigkeit zu besuchen wage. Ich wiege noch weniger als der kleine Dicke.

Die letzten Indianer

Das Ende des mexikanischen Yaqui-Stammes.

Mexiko-City im Januar.

In diesen Tagen ist in aller Stille ein mexikanisches Heldenepos zu Ende gegangen, das selbst in der rasenden Welt des Radio und des Flugzeuges noch einige Aufmerksamkeit und stilles Zuhören verdienen mag. Der Jahrzehnte, fast Jahrhunderte lange Aufstand, der im Norden Mexikos lebenden Yaqui-Indianer hat jetzt, wie es im 20. Jahrhundert nicht anders zu erwarten war, mit einem vollen Siege der Zentralregierung und mit der fast gänzlichen Vernichtung dieses Indianerstammes geendet. Mancher Leser wird dabei gelaubt haben, es handele sich um eine Zeitungsente, mancher wird den Aufstand mit einem „unmöglich“ abgetan haben und mancher hat vielleicht in dieser Tatsache einen neuen Beweis für die Schwäche der mexikanischen Regierung und für die „Wildwestzustände Mexikos“ gesehen. Leben sei kein Glaube gelassen. Aber selbst auf die Gefahr hin, enttäuschend zu wirken, muß gesagt werden, daß es mit dem Aufstande keine volle Richtigkeit hatte. Auch heute noch sind hier Dinge möglich, die man schon seit 100 Jahren überwunden glaubte. Deutlicher als Worte sprechen die nackten Tatsachen.

Noch heute existiert in Mexiko eine Reihe von Indianerstämmen, die sich trotz der jahrhundertelangen spanischen Beeinflussung ziemlich rein zu erhalten gewußt haben. Während aber diese Stämme, wie die Tarahumara, Zapoteca, Mixteca, Chichimeca und Olomi friedlicher Beschäftigung nachgehen und nicht mehr auf Kriegspfeilen wandern, sind die Yaqui immer noch von kriegerischem Geiste erfüllt und wachen, mit den Waffen in der Hand, eifersüchtig über ihre Stammesrechte. Die Feststellung, daß sie in diesen seit der Eroberung Mexikos verflochtenen 400 Jahren niemals wirklich besiegt und von der Zivilisation in unserem Sinne erreicht worden sind, sagt nicht zu viel. Im Jahre 1533 wurde der Stamm, den man nicht mit Unrecht als Ueberbleibsel einer Azteca-Garnison im Norden des Landes ansieht, durch die Expedition des spanischen Eroberers Kuno de Guzman entdeckt. Aber niemals sind sie in ihren weitausgedehnten und schwer zugänglichen Gegenden mit Waffengewalt erreicht worden und nie ist ihr kriegerischer Geist gebrochen worden. Jähr-

liche Aufstände und Raubzüge waren Selbstverständlichkeiten, und mit Einmütigkeit lehnte der Stamm jede Regierungsautorität und jeden Befehl der spanischen Krone, ihrer Vizekönige und der späteren mexikanischen Freiheitsregierungen ab. Erst im Jahre 1899, von Hunger geschwächt, von Krankheiten und Verlusten zermürbt, baten sie die Regierung um Frieden, der ihnen bereitwilligst gewährt wurde. Aber dieser sogenannte Friede war nicht einmal ein Waffenstillstand. Das Plündern, Sengen und Morden der Indianer ging lustig weiter, und kaum waren einige Monate, die ihnen zur Erholung und Wiedererstarbung gebietet hatten, vergangen, als sie sich wiederum zu offenen Feindseligkeiten entschlossen. Das wilde, unzugängliche Gebirgssterrain ermöglichte es ihnen, jedem Versuch der Regierung, sie zur Unterwerfung zu zwingen, erfolgreich die Spitze zu bieten.

Aber auch hier setzte die große Revolution des Jahres 1910 einen Markstein. Die Möglichkeit für den Stamm, als regulärer Truppenverband unter dem Kommando ihrer Häuptlinge in den revolutionären Kämpfen zu können, führte einen formellen Frieden mit der revolutionären Regierung herbei. Alles, was sie an Waffen und Ausrüstung wünschten, wurde ihnen von den revolutionären Elementen für ihre wertvolle Bundesgenossenschaft gegeben. Aber alle Veröhnung hat niemals darüber hinwegtäuschen können, daß der Stamm nach wie vor gewillt war, jeder Regierungsautorität hartnäckigen Widerstand entgegenzusetzen. Persönlichkeiten wie der frühere Präsident Obregon und Präsident Calles haben sich von jeher größter Verschätzung unter ihnen erfreut. Nach heute ist der junge Yaqui-Krieger Amaro, der im Jahre 1917 durch die Straßen der Hauptstadt mit Sankalen an den Füßen und riesige Ringe in den Ohrläppchen, wanderte, beliebter Gesprächsstoff. Augenblicklich ist dieser selbe Krieger Mexikos Kriegsminister, und die Tragik will es, daß er selbst aus den Reihen der Yaqui-Stammes, seinem Stamm jetzt den Todesstoß verfehlt hat.

Den Anlaß zu der letzten Auseinandersetzung der Regierung mit den Yaquis wurde im Frühjahr des vergangenen Jahres gegeben, als die Indianer einen Eisenbahnzug anhielten. In

Der Sinderlohn

Novelle von Guy de Teermond.

diesem Zug befand sich u. a. der frühere und kommende Präsident Obregon. Erst als reguläre Truppen eingesetzt wurden, gaben die Indianer den Zug frei. Sie begründeten ihr Verhalten damit, daß die Regierungen der letzten Jahre, die ihnen gegebenen Versprechungen nicht gehalten hätten. Es ist schwer festzustellen, inwiefern diese Behauptungen zutreffen. Sicher ist jedenfalls, daß den Indianern durch die Revolution viel Geld, Land, gleiche Rechte und gleiche Waffen zukamen, ohne daß sie jemals mit den ihnen gegebenen Gütern — mit Ausnahme der Waffen — etwas anfangen gewußt hätten. Die beste Erklärung für ihr Verhalten liegt wohl darin, daß sie in ihrem Entwicklungsgange so ungeheuer zurückgeblieben sind, daß es ihnen geistig unmöglich war, sich mit den heutigen Formen unserer Zivilisation abzufinden. Sie lebten in ihren Bergen, von dem dämpften, unverständenen Gefühl beherrscht, zum Tode verurteilte Reste zu sein, stritten sich mit der Regierung und wollten nicht dem Allgemeinwohl unterworfen werden, das ihrem Empfinden nach ihre praktische Todeserklärung bedeutete. So haben sie durch Jahrzehnte hindurch ein Nationalproblem gebildet, an dem keine mexikanische Regierung achtlos vorübergehen konnte.

Schon der alte Diktator Diaz war der Überzeugung, daß ihrer Insubordination ein Ende bereitet werden müsse. Er ließ es sich ungeheure Opfer kosten, sie zu unterwerfen, aber die Erfolge waren gleich null. Erschwerend fiel dabei ins Gewicht, daß diese Kriegszüge von den Generalen und Offizieren immer als Gelegenheit zu bequemen Bereicherungen betrachtet wurden. Endlich verfiel Diaz auf die Methode, die Yaquis aus ihren Bergregionen heraus nach dem Süden des Landes unter friedliche Indianerstämme zu verpflanzen. Nun geschah etwas, was eine moderne Odyssee klingt. Ganze Yaquifamilien setzten sich, nachdem sie im Süden angesiedelt worden waren, in Bewegung, zogen unter ungeheuren Strapazen von Yucatan an der Grenze Guatemalas nach dem Norden Mexikos, über viele Tausende von Kilometern und erreichten endlich nach vielen Monaten ihre ärmlichen früheren Heimstätten in den Gebirgsregionen. Diaz's Verpflanzungsveruch war vergeblich gewesen.

Jetzt erst haben die Yaquis aufgehört, als selbständiger Stamm zu existieren. Die Regierung, die jetzt entschlossen war, mit der Opposition dieses Stammes von kaum 10 000 Menschen gänzlich aufzuräumen, schredete auch nicht davor zurück, moderne Mittel der Kriegsführung, wie Flugzeuge, Bomben und Gas, gegen sie einzusetzen. Unter diesen Umständen war jeder Widerstand, nachdem sie über ein Jahr lang heldenmütig standgehalten hatten, nutzlos geworden. Vor wenigen Wochen ist die Hauptzahl ihrer Krieger in der Hauptstadt eingetroffen und in Einzelgruppen in die Formationen des regulären Heeres eingereiht worden. Die Zivilbevölkerung wird gleichfalls auf Anordnung der Regierung familiärweise unter Stammesfremden Indianern angesiedelt werden. Wieder einmal kann unsere sogenannte höhere Ordnung und unsere Zivilisation für sich in Anspruch nehmen, einem Volksüberbleibsel, das zwar nicht schön, aber doch ein lebendes Steinchen im Völkermosaik war, den Garaus gemacht zu haben.

Der Offizier

Von Joseph Adler.

Der Ingenieur Frantisek Weißwasser wollte acht Tage fortbleiben, kam aber schon am vierten unterhohft zurück. Müde in der Nacht, mit dem letzten Zug und schrecklichen Schweiß in allen Gliedern. Als er eben plötzlich wie ahnungslos in die Schlafstube trat, sprang eine weiße Gestalt aus dem Fenster und die Gattin verbarg etwas unter ihrem Bett. Weißwasser trat rasch an das Fenster, steckte den Kopf hinaus und blickte rechts und links. Die Straße war stockdunkel, es regnete in Strömen und Weißwasser konnte nichts entdecken. Er schloß das Fenster, trat an einen Nachttisch und drehte die Lampe an. Die Gattin hatte das Deckbett bis über den Kopf gezogen.

„Bei meiner Seele —, ich wollte dich nicht überraschen,“ sagte Weißwasser. „Ich habe meine Reise unterbrochen müssen, weil ich plötzlich erkrankt bin. Mach' mir das Bett! Hörs't du?“

Die Gattin rührte sich nicht. „Du sollst mir das Bett machen, Himmelherrgott!“ schreie er nun. „Verdiene ich einen solchen Empfang? Sieh' auf! Bei meiner Seele — ich tue dir nichts. Ich würde über die Geschichte lachen, wenn mir nicht so hundsmiterabel zumute wäre. Ich falle fast um vor Müdigkeit und Schmerzen.“

Endlich schlug die Frau das Deckbett zurück und ihr Gesicht war bleich und schweißbedeckt. Sie wagte nicht, ihren Mann anzublicken, noch aus dem Bett zu steigen, denn sie war völlig nackt.

„Bitte,“ flehte sie mit schwacher Stimme, „dein Bett selbst auf oder wech' das Mädchen. Ich kann nicht. Ich schäme mich.“

Ein Weibchen stand der Ingenieur unwillig, dann aber schlug er das Deckbett zurück und schleuderte zwei Kopfkissen an das Kopfbett.

„Wer war das Schwein?“ fragte er. „Die überstürzte Hündin wird ihm das Leben kosten. Das wirst du sehen. Es war kein Wagen mehr auf dem Bahnhof und ich mußte zu Fuß gehen. Nicht einen trockenen Faden habe ich auf dem Leib, und der Esel ist nur mit einem Hemd bekleidet. Eins gegen tausend wette ich, daß er morgen tot ist.“

Frau Weißwasser zog das Deckbett rasch wieder über den Kopf. „Wo wohnt der Narr?“ fragte Weißwasser, und hing an, sich zu entkleiden. Es blieb still unter dem Deckbett.

„Antworte, oder ich weiß nicht, was ich schließlich doch mit dir anfangen, du —, drohte er, seine Hosen abstreifend. „Wer war der Hase?“

„Ein Offizier,“ klang es in weinerlichem Ton unter dem Deckbett.

„Ein Offizier,“ lachte Weißwasser trotz seiner Schmerzen. „Das ist aber lustig. Und seine Uniform? Wo ist die?“

„Unter meinem Bett,“ klang die Stimme unter dem Deckbett noch um einen Grad weinerlicher, aber deutlich. „Er hatte ja leider keine Zeit mehr, sie anzuziehen.“

„Der bedauernde Hund. Der steht jetzt barfuß und im durchnässten Hemd irgendwo unter einem Torbogen und weiß nicht, was er anfangen soll. Da bin ich betrogener Chemann doch besser dran.“

Er zog das Oberhemd über den Kopf und war nun so nackt — wie sie unter dem Deckbett.

„Wo ist mein Nachthemd, zum Teufel noch einmal,“ fragte er. „Ich esse es nicht. Es liegt doch sonst immer an Fußende.“

„Du mußt dir ein reines aus dem Wäschekorb nehmen,“ stöhnte Madame unter dem Deckbett.

„Nur der Offizier vielleicht in meinem leichten Nachthemd geschlafen?“ Es blieb still unter dem Deckbett.

„Er wird den Tag darin nicht mehr erleben, das weiß ich.“ Weißwasser ging an den Wäschekorb und begann in dem einen und dem anderen Fach zu wühlen.

„Bring' mir um Gotteswillen, nicht die ganze Wäsche durcheinander,“ rief ihm Frau Weißwasser zu. Sie hatte auf einen Augenblick den Kopf hervorgereckt.

Rose Magnieres wollte sich Arbeit aus dem abgelegenen Teile Passys holen.

Ein feiner, dichter, abscheulicher Regen ging nieder. Der Weg schien ihr endlos. Sie mußte im Schmutz waten, die einander folgenden Omnibusse waren alle schon überfüllt.

Warum war das Schicksal nur so grausam gegen sie? Rose gab sich düstern Gedanken hin.

Wie glücklich hatte sie sich einst gefühlt! Ihr braver Mann, der sie jählich liebte, hatte ihr eine angenehme, friedliche Existenz bereitet. Sie brauchte nur die Wirtschaft und ihr kleines Töchterchen zu versorgen, das ihr schon lachend die rötigen Nerven entgegenstreckte.

Aber der Tod hatte eines Tages all dieses Glück rasch zerstört. Nun suchte sie in fleißiger Arbeit ihr Brot als Schneiderin zu verdienen.

Aber das härteste war nicht, daß sie bei jedem Wetter durch alle Viertel von Paris laufen, ganze Nächte durchwachen, unter Entbehrungen in steter Sorge für den kommenden Tag leben mußte. Ihre ängstliche Tortur während des Umherlaufens war, daß ihrem Kinde etwas zustößen könnte, ihrem Kinde, das der Aufsicht einer gefälligen Nachbarin anvertraut wurde.

Wie sie ihre Arbeitgeberin verließ, war es bereits dunkel geworden. Mit verdoppelter Hastigkeit strömte der Regen nieder. Sie mußte ihre endlose Wanderung durch die mit Haltestellen dichtbesetzten Straßen wieder antreten. Rose spannte den Schirm auf und eilte vorwärts.

Auf dem Trottoir stieß ihr Fuß plötzlich an einen Gegenstand, über den sie fast gestrauchelt wäre. Ein kleines, schlechtverpacktes Paket lag da, dessen Inhalt sie flüchtig beim Schein einer Laterne prüfte.

Sie stieß einen Schrei aus. Banknoten ein ganzes Bündel, lagen darin. Zwanzig—dreißigtausend Franken, vielleicht noch mehr!...

Wie ein Taumel kam es über die junge Frau. Diese Summe bedeutete die Rettung. Eine sorgenlose Existenz. Ein Häuschen in ihrem Heimatort... die gesicherte Zukunft ihres Kindes! Und dann — wer wußte es? Niemand hatte es gesehen! Das Geld gehörte ihr!

Aber bald lehnte sich das Gefühl der Rechtfertigkeit in ihr auf. Nein, das wollte sie nicht tun!

Und als sie in der Ferne die rote Laterne einer Polizeistation aufblitzen sah, beschleunigte sie ihre Schritte und wenige Augenblicke später legte sie ihren kleinen Schatz auf den Tisch des Kommissars.

„Lassen Sie sich aufrichtig beglückwünschen zu dieser ehrlichen Handlungsweise,“ sagte dieser... „Sie geben als schlichte Arbeiterin ein schönes Beispiel. Ich werde dem Herrn Präfecten, wie es sich gehört, Meldung darüber erstatten. Uebrigens,“ fügte er noch lächelnd hinzu, „falls im Laufe eines Jahres diese Banknoten nicht reklamiert werden, sind Sie deren rechtmäßige Eigentümerin. Das wünsche ich Ihnen!“

Kaum hatte er diese Worte gesagt, da ließ ein Gendarm einen Mann ins Zimmer treten.

Dieser sah erdhaft aus, seine Hände zitterten, in seinen Augen lag qualvolle Angst.

„Herr Kommissar,“ stammelte er, „ich habe vorhin — ein kleines Paket — auf der Straße verloren, welches 34 000 Franken in Banknoten enthält.“

Die Schneiderrechnung

Humoreske von A. Meratow.

Es war ein schöner sonniger Tag. Die Straßenbahn fuhr schnell über die quietschenden Geleise. Im Wagen lag der Bürger Jashkin und freude sich über den leuchtenden bläulichen Schnee.

Er spürte einen Blick auf sich gerichtet und hob seine Augen. Ihn schaute eindringlich ein außerordentlich hübsches Mädchen in einer bescheidenen Fehpeljacke an. Die Augen des Mädchens waren klar und ein wenig erstaunt, wie bei einem Kind.

Dem Jashkin wurde so ganz anders ums Herz. „Oh, Gott! dachte er freudig, aber er erinnerte sich dabei an seine blaue Nase und an sein kleines Gebiß, und er schämte sich seiner Gedanken. Er drehte sich zum Fenster und schaute wieder in den laufenden Schnee.“

Das Mädchen aber setzte seine eindringliche Beobachtung fort. Und wieder begann das Herz Jashkins freudig zu schlagen. — Oh, Gott! Was für ein Glück! — dachte er begeistert. — Ist es tatsächlich Liebe? ...

„Gigofka!“ — brüllte der Schaffner los, die rasigen Gedanken zurücklegend. — Haltestelle für die blauen Bilette!

Jashkin seufzte, er hob seinen Kragen hoch und ging heraus. Das Mädchen auch. Und wieder, zum dritten Male, hobte sein

Rose zuckte krampfhaft zusammen. Einen Augenblick hatte sie sich hoben dem Traum hingegen, daß niemand dieses klein Vermögen zurückfordern, daß es eines Tages ihr gehören würde. Aber schon vernahm sie die Antwort des Beamten:

„Mein Herr! Ihr Geld ist in ehrliche Hände gefallen! Eher hat es Madame hierher gebracht!“

Der Mann fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als wolle er einen auf ihm lastenden Druck verschreiben. Dann sagte er mit einer Stimme, welche die Erregung gebrochen klingen ließ:

„Ich danke!“

„Nun,“ bemerkte der Beamte, „Ende gut, alles gut!... die Handlungsweise Madames — er stand auf, zum Zeichen, daß die Angelegenheit für ihn erledigt sei — scheint mir einer entsprechenden Belohnung wert.“

Diese Mahnung rief den Unbekannten in die Wirklichkeit zurück. Ohne ein Wort zu sagen, zog er sein Portemonnaie hervor, suchte zögernd einen Augenblick in den Fächern und legte ein Zehnfrankenstück auf den Tisch.

„Oh,“ rief Rose zurückweisend, „ich nehme nichts an, ich tat nur meine Pflicht!“

Der Kommissar schloß ohne Zweifel die etwas schroff klingende Ablehnung der jungen Frau falsch auf, denn er wendete sich an den Mann und sagte mißbilligend: „Erlauben Sie mir, mein Herr, Ihnen zu sagen, daß Sie sich nicht gerade dankbar erweisen. Wenn man so eine beträchtliche Summe wieder erhält, dann sind zwei- oder dreihundert Franken keine übertriebene Entschädigung!“

Der Mann blickte den Kommissar erschreckt an und erwiderte schwer atmend:

„Wo sollte ich die wohl hernehmen? ... Das Geld gehört mir nicht... Ich trug es für meinen Chef auf die Bank... Dreihundert Franken sagen Sie... aber soviel verdiene ich noch nicht einmal in einem Monat. Ach, wenn es sich nur um mich handelte, dann wollte ich es mir schon absparen... Aber ich muß für meinen Jungen sorgen... Meine Frau ist vergangenes Jahr gestorben...“

Er mochte nicht weiterreden, da Tränen seine Stimme erstickten. Rose hatte ihn, während er sprach, betrachtet. Er sah aus, als wenn ihn die Last seines Schicksals niederbrückte. Die ganze Existenz dieses Mannes war offenbar eine armselige, taugliche, verflümmerte. Rose konnte sich nicht irren: dieser Mensch hatte nicht gelogen. Die Summe, welche der Kommissar genannt hatte, bedeutete für ihn ein wahres Vermögen. Rose, die auf ihrem Lebenswege auch immer hart an der Not vorbeistrafte, verstand das alles. Ueber einem unermeßlichen Abgrund erhielt auch sie sich nur durch tägliche Wunder der Sparsamkeit. Tiefstes Mitleid zerriß ihr Herz vor diesem Jammer, der dem ihrigen verwandt war. Ganz gewiß war der Mann, der vor ihr stand, brav und ehlich. Vielleicht konnten sie ihre Anstrengungen vereinen, die Kinder gemeinsam erziehen, Seite an Seite den Kampf ums Leben, stärker, mutiger zu zweit, als zwei Glücklich aufzunehmen. Da sagte sie zögernd, langsam:

Herr Kommissar, ich will kein Geld! Ich möchte nur den Herrn bitten, mich zu meiner Haustür zu führen, weil die Straßen in meiner Gegend um diese Zeit sehr einsam sind. Und dann... ich... wir haben vielleicht einander noch manches zu sagen...“

(Mit Uebertragung von J. Kunze.)

„Entschuldigen Sie, Bürger!“ sagte plötzlich das Mädchen mit ihrer klangoollen, jugendlichen Stimme. „Verzeihen Sie, aber Ihr Gesicht kommt mir so bekannt vor!“

Es ist zwar eine veraltete, aber entzückende Art! — dachte bei sich Jashkin. — „Ich stehe zu Ihren Diensten, Gnädigste!“ antwortete er.

„Ich habe Sie erkannt! Ich habe Sie erkannt!“ rief das junge Mädchen freudig. „Ich erkannte Sie an der Stimme. Sie sind der Bürger Jashkin, Sie haben im vorigen Jahre meinem Vater einen Antrag zum Wagnis gegeben. Die drei Rubel aber haben Sie vergessen zu bezahlen! Das ist frech von Ihnen!“

Jashkin wurde puerrot. Er nahm seine Geldtasche heraus, främte in Silber- und Papiergeld 2 Rubel und 95 Kopeken zusammen, steckte dem Mädchen das Geld in die Hand und ging eiligst davon.

Aufdringlich quiettschten die Straßenbahnen. Und der leuchtende dumme Schnee stach so weh in die Augen

(Aus dem Russischen von D. Dsika)

„Ich werde sie, wenn ich nach Prag komme, verschachern. Von dem Geld werde ich mir vielleicht einen Bauw'prediger oder ein'ge neue Romane — oder sonst etwas kaufen. Wegen der Uniform brauchst du dir den Kopf nicht zu zerbrechen.“

„O ja. Die mußt du verkaufen. Es geschieht ihm ganz recht. Wer braucht überhaupt die'se Schmarotzer? Sie kosten ein Helldengeld und obendrein verdrängen sie allen anständigen Frauen die Köpfe. Namentlich wenn, die wochenlang allein leben müssen. Wie ich.“

Jetzt klang nicht nur die Stimme weinerlich, sondern Frau Weißwasser weinte wirklich. Er fuhr mit seiner Hand über ihre nassen Augen.

„Oh,“ sagte sie, „ich bekenne mich wieder einmal ganz zu deinen Ideen, du einziger Mann. Nur du hast recht. Law'endmal recht. Nur die Gewalt der Liebe darf herrschen und keine andere. Du bist ein Apostel. Ein Heiliger. Was du auch siehst? — du siehst es nicht. Oh, du!“

Eine halbe Stunde später, vor dem Einschlafen, sagte sie leise: „Gott verzeih' ihm, Frantisek. Und in Prag, wenn du vom Gelde etwas kaufst, vergiß nicht deine kleine Rache, die ich dir bin! Ein paar neue ledene Schlupfsocken brauch' ich so nötig.“

„Keinen Heller gebe ich für sein häßliches Soldatenleben,“ waren Weißwassers letzte Worte. Er lächelte und begann zu schnarchen.

Lustige Ede

Auch ein Vergnügen. „Warum hast du denn an deinem Auto eine Lagometeruhr angebracht?“ — „Es macht mir Spaß, zu beobachten, wieviel Geld ich durch den eigenen Wagen spare!“

Der Arzt. Die kleine Dizzy: „Der Doktor ist oft bei uns, zu euch kommt er aber nie!“ — Die kleine Marie: „Natürlich nicht, denn wir schulden ihm auch nichts.“

„Was fällt dir ein, du schlechte Person?“ schrie Weißwasser sie an. „Meine erste Frau war auch keine Heilige, aber so etwas habe ich noch nicht erlebt.“

Er hatte ein Hemd gefunden, zog es an, legte sich ins Bett und drehte das Licht aus.

„Ach, ist das schön bei solchem Sauwetter im Bett,“ sagte er, und strampelte vor Vergnügen mit den Beinen. „Hör' nur, wie das glockt. Ich will einen Spaten fressen, wenn das arme Luder mit dem Leben davontommt.“

„Hör' auf, um Gotteswillen,“ hat die Gattin. Ihre Stimme klang jetzt ganz laut. „Sei froh, daß du glücklicher bist.“ Sie schämte sich nicht mehr und hatte auch keine Angst mehr.

„Die nächtliche Heimkehr des verliebten Offiziers in einem fremden Hemd und ohne Babuschken,“ lachte Weißwasser. „Die Augen möcht' ich gerne sehen, die der Posten machen wird. So oder so. Der schläft wie wieder bei dir oder einer anderen. Gib mir die Hand. Wir wollen, da wir doch Christen sind, ein stilles Gebet für ihn verrichten.“

Ihre Hände suchten sich unter ihrem Deckbett, und teils zog er sie zu sich, teils rutschte sie von selbst in sein Bett hinüber.

„Verzeih' mir, Frantisek,“ bat sie. Verzeih' mir. Es liegt mir nichts an ihm, und wenn er sich den Tod holt, mach' ich mir gar nichts draus. Dich liebe ich. Nicht! Nur dich!“

„Wie kommst du da nur vergessen, daß ich Unmitleidigster bin?“

„Ich werde das nie wieder vergessen. Ich schwöre es dir. Aber mach' mir keine Vorwürfe mehr. Diebstahl ist tot!“

Sie schmiegte sich an seine Glieder und ihm wurde wärmer und wärmer.

„Wo hast du Schmerzen, du Aermster?“ fragte sie ihn. „Ich habe keine mehr, es ist alles wie weggeblasen.“

„Gott sei Dank. Aber die Uniform, Frantisek, was soll aus der werden?“

Freigewerkschaftliche Rundschau

Vertrauensmännertagung des IFA-Bundes

Am Donnerstag, den 19. Januar d. Js. tagten die Vertrauensmänner des IFA-Bundes im Bundeshaus-Saal, um zu den aktuellen sozialen und wirtschaftlichen Fragen Stellung zu nehmen. Die Konferenz befaßte sich insbesondere mit dem neuen polnischen Angestelltenversicherungsgesetz, welches ab 1. Januar d. Js. für die ganze Republik Polen eingeführt wurde.

Der Vorsitzende Kollege Lange eröffnete gegen 7 Uhr die außerordentlich gut besuchte Versammlung und begrüßte die Erschienenen. Er gab des Weiteren bekannt, daß der zu der Konferenz eingeladene Direktor des Internationalen Arbeitsamtes in Genf Herr Thomas, welcher gegenwärtig in der Eigenschaft als Vorsitzender des Begutachtenden Ausschusses in Oberschlesien weilt, leider nicht erscheinen kann, da sein Aufenthalt in Oberschlesien sehr kurz bemessen sei und Herr Thomas bereits andere Reisebestimmungen getroffen habe. Kollege Dr. Wolff ergänzte noch diese Ausführungen eingehend und las ein seitens des Herrn Thomas dem IFA-Bunde überreichtes Begrüßungsschreiben vor, in welchem der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes in Genf den Wunsch ausdrückte, daß die Vertrauensmännertagung des IFA-Bundes einen guten Verlauf nehmen und für die Angestellten-Gewerkschaft fruchtbringende Arbeit leisten werde. Kollege Dr. Wolff be sprach des Weiteren nach die Herrn Thomas überreichte Denkschrift der deutschen Angestellten-Gewerkschaften, welche insbesondere die wirtschaftliche Entwicklung Oberschlesiens seit der Übernahme durch Polen und die Entlassungen von Arbeitern und Angestellten, sowie Neueinstellungen von auswärtigen Beamten behandelt.

Nunmehr hielt Kollege Pejscha ein ausführliches Referat über das neue polnische Angestelltenversicherungsgesetz. In seinem längeren Vortrag kam Referent zunächst auf die geschichtliche Entwicklung der Angestelltenversicherung in Polen zu sprechen und betonte, daß schon seit Bestehen der Republik Polen die einzelnen Regierungen das Bestreben hatten, die in den einzelnen Teilgebieten verchiedenartige Gesetzgebung zu unifizieren bzw. zu vereinheitlichen. Man habe sich von derselben Absicht leiten lassen, als man an die Schaffung eines für die gesamte Republik verpflichtenden Angestelltenversicherungsgesetzes herantrat. Im besondern unterzog Kollege Pejscha das Gesetz einer eingehenden Besprechung und wies an Hand von Beispielen nach, daß das neue Gesetz im wesentlichen besser als die bisher in polnische-Oberschlesien geltenden Bestimmungen sei. Es sind nur wenige Verschlechterungen aufzuweisen, die wir zu beseitigen bestrebt sein müssen. Namentlich auf die Herabsetzung des pensionsfähigen Alters von 65 auf 60 Jahre, sowie auf die entsprechende Besserwerdung der früher erworbenen Rechte der Altersversicherten muß das größte Augenmerk gerichtet werden. Nachstehende Resolution, die die Forderungen des IFA-Bundes enthält, wurde einstimmig angenommen:

„Die am Donnerstag, den 19. Januar 1928 versammelten Vertrauensmänner des Allgemeinen freien Angestelltenbundes Polnisch-Oberschlesiens, welche über das ab 1. Januar 1928 in Kraft getretene Angestelltenversicherungsgesetz beraten haben, stellen folgendes fest:

Trotzdem das neue Angestelltenversicherungsgesetz gegenüber dem bisherigen Zustand einige namhafte Verbesserungen bringt, enthält dasselbe aber doch verschiedene Verschlechterungen bzw. Benachteiligungen der Altersversicherten gegenüber den neuversicherten Angestellten. Die Geschäftsführung des IFA-Bundes wird aufgefordert alle Kräfte dafür einzusetzen, daß diese Benachteiligungen ausgemerzt werden. Vor allen Dingen muß eine gerechtere Anrechnung der alten erworbenen Ansprüche aus dem bisherigen Angestelltenversicherungsgesetz erfolgen. Es geht nicht an, daß durch die im Gesetz vorgesehene Anrechnung der erworbenen Ansprüche die Altersversicherten bei längerer Zugehörigkeit zur Versicherung schlechter gestellt werden als Angestellte, die erst mit dem 1. Januar 1928 unter das Gesetz fallen.

Die Vertrauensmännertagung stellt weiter fest, daß das Gesetz sehr mangelhafte Vorschriften über die Unterbringung des Kapitals und die Verwendung der von den Versicherten aufgebrachtten Gelder enthält. Die Organe der Angestelltenversicherungsanstalt sollen veranlaßt werden, diese Lücke durch Festlegung von genau umrissenen Richtlinien auszufüllen. Zugrunde zu legen sind die Vorschläge, die die Arbeitsgemeinschaft der Angestellten-Organisationen in ihrem zweiten Memorial, welches Verbesserungsvorschläge des Projektes zum Angestelltenversicherungsgesetz enthält, der Regierung unterbreitet hat. Die trockenen Artikel des Gesetzes müssen nach Ansicht der Vertrauensmännertagung mit dem fehlenden sozialen Geist erfüllt werden. Die von der Angestellten-Gewerkschaft aufgebrachtten Gelder sollen in erster Linie der Angestellten-Gewerkschaft zugute kommen. Dies kann dadurch geschehen, daß die wirtschaftlichen Organisationen der Angestellten-Gewerkschaft durch Verteilung von Krediten in die Lage versetzt werden, billige Wohnungen zu beschaffen, um auf diese Weise auch der unter der Angestellten-Gewerkschaft herrschenden Wohnungsnot zu steuern. Auf keinen Fall dürfen Gelder der Angestelltenversicherung irgendwelchen privaten und sonstigen Zwecken zugeführt werden. Weiter sollen die Gelder verwendet werden zum Bau von Heilanstalten und Erholungsheimen für die Versicherten.

Bereits bewilligte Kredite und im Budget eingezeichnete Beträge für eine Dungenheilstätte müssen endlich dem vorgesehenen Zweck zugeführt werden. Bereits ausgegebene Kredite müssen amortisiert werden und bezüglich ihrer tatsächlichen Verwendung einer Nachprüfung unterzogen werden.

Mit aller Kraft muß für die Herabsetzung des rentenbezugsfähigen Alters von 65 auf 60 Jahre eingetreten werden. Die oberste Altersgrenze der Angestellten-Gewerkschaft ist der Ansicht, daß der Bezug einer Rente, welcher von der Erreichung des 65. Lebensjahres abhängig ist, fast zur Unmöglichkeit wird. Es ist stattdessen festgestellt worden, daß die allerwenigsten Rentensüßler in die Lage kommen in den Genuß einer Rente zu gelangen, bzw. nur kurze Zeit die Vorteile der Versicherung auszunutzen können. Die Lebens- und Arbeitsverhältnisse vornehmlich Oberschlesiens, hätten bei Festlegung dieses Alters berücksichtigt werden müssen. Die Vertrauensmänner des IFA-Bundes fordern unbedingt Herabsetzung dieses Alters.

In allen Verwaltungs-Zweigen ist äußerste Sparjamkeit geboten, um eine unnötige Erhöhung der Verwaltungskosten zu vermeiden. Vor allen Dingen ist bei Einstellung von Beamten auf ihre soziale Eignung zu achten, um damit die Gewähr für wirklich soziale Durchführung des Gesetzes zu geben. Im übrigen ist bei der Festlegung der ehrenamtlichen Körperschaften den Wünschen der organisierten Angestellten-Gewerkschaft Rechnung zu tragen, dies umso mehr als auch die organisierten Angestellten der neuangelegten Gebiete wie Bielefeld und das Dombrower Gebiet entsprechende Interessen-Vertreter in diesen Organen haben müssen.



Tagung des Internationalen Gewerkschaftsbundes in Berlin

Die führenden Persönlichkeiten auf der gegenwärtigen Tagung des Internationalen Gewerkschaftsbundes im Berliner Gewerkschaftshaus. Von links: stehend: Tagerle (Prag), Sassenbach, Joushaux (Paris), Meriens (Brüssel), stehend: Kieber (Wien), Nemecek (Prag), Madjen (Dänemark), Staal, Frau Koß, Leipart.

An das Referat schloß sich eine rege Diskussion an, in welcher zum größten Teil vom Referenten Auskünfte verlangt wurden, die im Schlußwort eine eingehende Beantwortung erfahren haben.

Im weiteren Verlauf der Konferenz traten mehrere Redner für die alsbaldige Regelung der schwebenden Fragen in der Schwerindustrie ein. Die Regelung der Wohnungsunterstützung für diejenigen Angestellten, die eine minderwertige Wohnung haben, sei zur dringenden Notwendigkeit geworden. Ebenso wird erwartet, daß alsbald auch der Abschubentag für die Angestellten, wie Wertmüller, Luffner usw. in den Häften eingeführt wird.

Ein Redner verlangte von der Geschäftsführung des IFA-Bundes Auskunft aus welchen Gründen der Kollege Pejscha auf der Liste der Polnischen Sozialistischen Partei (P. S.) zum Kandidaten für den Bundestag nicht nominiert wurde. Nachdem die Geschäftsführung eine erschöpfende Erklärung abgegeben hatte, ging man zur Diskussion über, in welcher die Vertrauensmänner Gelegenheit hatten, das für und Wider auf das Genaueste abzuwägen. Schließlich und endlich wurde der vom Kollegen Pejscha in seiner Eigenschaft als Vorabmann unternommene Schritt mit großer Stimmeneinheit gebilligt, und sogar im Interesse des IFA-Bundes für notwendig gehalten.

Zum Schluß stellen einzelne Vertrauensmänner noch an die Geschäftsführung diverse Anfragen, die von den Kollegen Dr. Wolff bzw. Dorn und Goray eingehend beantwortet wurden.

Die Tagung des I. G. B.

Konferenz der Berufssekretäre.

Am Mittwoch trat im Zusammenhang mit der Ausschussung des I. G. B. in Berlin eine Konferenz der internationalen Berufssekretariate zusammen. Diese Konferenz ist eine Folge der Beschlüsse des Pariser Gewerkschaftskongresses vom vergangenen Jahre. In Paris war aus organisatorischen und tatsächlichen Gründen beschlossen worden, das Mandat der drei aus der Mitte der internationalen Berufssekretariate in den Ausschuss gewählten stimmberechtigten Vertreter der Berufsinternationalen verfallen zu lassen und dafür in einer besseren Weise die Berufssekretariate zu den Ausschussungen des I. G. B. heranzuziehen, sowie gleichzeitig eine Konferenz der internationalen Berufssekretariate abzuhalten. Den Besprechungen, die unter dem Vorsitz von Mertens stattfanden, wohnten Vertreter folgender Berufssekretariate bei: Bauarbeiter, Beamte, Bekleidungsarbeiter, Buchbinder, Buchdrucker, Diamantarbeiter, Fabrikarbeiter, Friseurgehilfen, Glasarbeiter, Holzarbeiter, Hotelangestellte, Hutmacher, Keramitarbeiter, Landarbeiter, Lebens- und Genussmittelarbeiter, Lederarbeiter, Lithographen, Maler, Metallarbeiter, öffentliche Dienste und Betriebe, Post-, Telegraphen- und Telefonangestellte, Privatangestellte, Steinarbeiter, Tabakarbeiter, Textilarbeiter, Transportarbeiter und Lehrer.

Die Konferenz befaßte sich vor allem mit der Frage, auf welche Weise die Beziehungen der internationalen Berufssekretariate mit dem I. G. B. gestärkt und wie die in Paris gefassten Beschlüsse am zweckmäßigsten durchgeführt werden können. Man kam dabei zu der wichtigen prinzipiellen Entscheidung, daß allgemeine, die ganze Arbeiterbewegung interessierende Fragen nicht von der Konferenz, sondern ausschließlich im Rahmen des I. G. B. zu behandeln sind, wobei die internationalen Berufssekretariate in den gemeinsamen Sitzungen mit dem Ausschuss Gelegenheit haben, ihre Ansichten und Vorschläge bekannt zu geben. Die besondere Sitzung der Berufssekretariate wird sich demnach ausschließlich mit speziellen Berufsfragen und organisatorischen Problemen zu befassen haben, und zwar in der Weise, daß der Vorstand des I. G. B. für diese Arbeit Richtlinien aufstellen und das Sekretariat Berichte vorbereiten resp. Berichterstatter ernennen wird. Diese Richtlinien sollen der nächsten Konferenz der internationalen Berufssekretariate unterbreitet werden.

Im Anschluß an ein Referat von van Hinte-Holland beschäftigte sich die Konferenz dann noch mit den Unfallgefahren und den Problemen der Berufsstrafverfahren in der Gas- und Elektrizitätsindustrie. Es wurde dem Vorstand des I. G. B. überlassen, die Durchführung einer entsprechenden Erhebung bei dem Internationalen Arbeitsamt anzugehen. Es handelt sich vor allem darum, festzustellen, inwieweit verschiedene Unfälle in der Gas- und Elektrizitätsindustrie ins Gebiet der Unfallversicherung oder in das der Berufsstrafverfahren gehören. Dabei soll genau unterschieden werden, zwischen den privaten und öffentlichen Betrieben der Gas- und Elektrizitätsindustrie.

Das Internationale Arbeitsamt, die Intellektuellen u. die Gewerkschaftsbewegung

Am 19. und 20. Dezember 1927 tagte in Brüssel auf Initiative des Internationalen Arbeitsamtes (I. A. A.) eine Konferenz, die sich mit der Stellung der geistigen Arbeiter innerhalb des I. A. A. befaßte. Der Sitzung wohnten als Vertreter des I. A. A. Direktor Albert Thomas, de Michelis, Lambert, Ribot und Ludegeest bei, ferner als Vertreter der Internationalen Föderation der geistigen Arbeiter Destree und Einstein.

Die Sitzung begrüßte mit Befriedigung die Errichtung einer beratenden Kommission der geistigen Arbeiter beim I. A. A. und beschloß, dem Verwaltungsrat des I. A. A. folgende Vorschläge zu unterbreiten: Die Kommission setzt sich zusammen: 1. aus einem Büro von 5 permanenten Mitgliedern, davon 3 Vertretern des Verwaltungsrates des I. A. A. und 2 Delegierte der Internationalen Kommission für geistige Zusammenarbeit des Völkerbundes. Das Büro wird feststellen, welche der beiden vorgenannten Organisationen, (I. A. A. oder Kommission für geistige Zusammenarbeit) das Studium und die Lösung der von der Kommission ins Auge gefassten Fragen übertragen werden soll. 2. aus Vertretern der wichtigsten nationalen und internationalen Organisationen der geistigen Arbeiter, deren Liste vom Verwaltungsrat des I. A. A. dauernd bereinigt und ergänzt werden soll. Die Kommission, die sich aus dem I. A. A. und den vorhin erwähnten Organisationen zusammensetzt, soll die ihr unterbreiteten Fragen von allgemeinen Gesichtspunkten aus behandeln. Folgendes sind die Organisationen, die für die Dauer von zwei Jahren (1928—1929) die Vertreter zu bezeichnen haben: Internationale Föderation der geistigen Arbeiter (3 Mitglieder), Internationale Föderation der Journalisten (1 Mitglied), die deutschen Organisationen der geistigen Arbeiter (1 Mitglied), die italienischen Organisationen der geistigen Arbeiter (1 Mitglied), die geistigen Arbeiter der außereuropäischen Länder (1 Mitglied), die Internationale der Unternehmer (1 Mitglied).

3. aus Experten, die beauftragt werden, um die Punkte der Tagesordnung zu behandeln, die ihr Fach speziell interessieren. Diese Experten sollen so viel als möglich paritätisch ernannt werden und die verschiedenen, in Frage kommenden Interessen vertreten.

III. Die Sitzung hat beschlossen, dem Verwaltungsrat des I. A. A. vorzuschlagen, auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung der Kommission folgende Punkte zu legen: 1. Aufgabe der Stelle von Journalisten im Falle ihr Blatt die Orientierung verfehlt. 2. Wiederbeschäftigung von Ingenieuren und Technikern, die ihre Stelle in einem Unternehmen aufgeben. 3. Das Problem der Erfinder, die in einem Unternehmen auf Grund eines Gehaltes beschäftigt sind. Die Frage der Arbeitslosigkeit der geistigen Arbeiter wird das Objekt eines vom I. A. A. in Zusammenarbeit mit dem internationalen Institut für geistige Zusammenarbeit aufzustellenden Berichtes ausmachen, der den Mitgliedern der Kommission vor Ende 1928 unterbreitet werden wird.

Wie man aus der oben angeführten Tagesordnung der nächsten Sitzung der Kommission erhellen kann, sollen von ihr Fragen behandelt werden, die unzweifelhaft zum Arbeitsgebiet des dem I. G. B. angeschlossenen Internationalen Berufssekretariats der Privatangestellten gehören. Die Möglichkeit solcher Uebergänge, die als eine Zersplitterung der Kräfte betrachtet werden, hat von allem Anfang an die Stellungnahme der Privatangestellten-Internationalen bestimmt, die zwischen rein beruflichen, d. h. gewerkschaftlichen Fragen und geistigen Interessen auseinanderhalten und die ersten ins Gebiet der nationalen und internationalen gewerkschaftlichen Organisationen der Kopfarbeiter, die rein geistigen Interessen hingegen ins Gebiet einer Kommission des Völkerbundes klassifiziert wissen will. Die Internationale der Privatangestellten hat sich denn auch gegen die Gründung einer beratenden Kommission im Rahmen des Arbeitsamtes ausgesprochen, und zwar auch deshalb, weil sie bei der vorgeschlagenen Zusammenfassung der obigen Kommission in keiner Weise ihrer Bedeutung nach vertreten wäre. Als Vertreter der gewerkschaftlichen Arbeitnehmer hat in der Sitzung in Brüssel auch Ludegeest mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß bei der Arbeit der Kommission jene Fragen ausgeschlossen bleiben müssen, die in die Kategorie der Angestellten gehören. Dieser Forderung ist, wie wir gesehen haben, nicht Rechnung getragen worden. Ludegeest stimmte denn auch bei allen Abstimmungen gegen die gemachten Vorschläge.

Mitgliederzahlen in England

Einer vom Britischen Gewerkschaftsbund und der Britischen Arbeiterpartei herausgegebenen Aufstellung entnehmen wir, daß der in den letzten 6 Jahren durch dauernde schlechte Geschäftslage, Arbeitslosigkeit und niedrige Löhne eingetretene Mitgliederrückgang weniger schmerzhaft ist als dies angesichts der äußerst ungünstigen Umstände hätte erwartet werden können. Auch heute noch ist die Gesamtmitgliedszahl der Männer um mehr als 1 Million und jene der Frauen um 100 Prozent höher als im letzten Jahre vor dem Kriege: 1913 betrug die Gesamtmitgliedszahl 4 135 000, 1920 im Jahre der Hochkonjunktur, 8 337 000 und im Jahre 1926 5 208 000. Der Rückgang seit dem Jahre 1920 wurde allein im Jahre 1924, d. h. zurzeit der Arbeiterregierung, durch eine Aufwärtsbewegung von 5 413 000 auf 5 534 000 unterbrochen. In dieser Zeit stiegen die Löhne, die Arbeitslosigkeit ging zurück und die Gewerkschaften erstarkten.

Was die einzelnen Industrien betrifft, so sind im Jahre 1926/27 die Mitgliederzahlen in folgenden Berufen gestiegen: Textilindustrie und verwandte Gewerbe 2,5 Prozent, Lebens- und Genussmittel 1,7, Metallischer und Möbelgewerbe 0,7, Bauhändler und Zimmerleute 0,4, Maurer 0,4, ungelernete Bauarbeiter 7,2, andere Bauarbeiter 16,8, Wassertransportarbeiter 13,2 und Unter-richt 1,8 Prozent. In allen anderen Gruppen gingen die Mitgliederzahlen um durchschnittlich 5,2 Prozent zurück. In der Verteilung der Arbeitskräfte in den verschiedenen Industrien fanden Veränderungen statt, doch weisen die Statistiken nicht auf irgend-einen beträchtlichen Mitgliederzuwachs in den Industrien hin, die sich in den letzten Jahren entwickelten. Die Zahl der Beschäftigten ging in den Jahren 1923—1927 im Kohlenbergbau, der Eisen- und Stahlindustrie, der Textilindustrie, dem Maschinen- und dem Schiffsbau zurück und nahm in der Lebens- und Genussmittelindustrie, dem Straßentransport, dem Automobilbau, dem Baugewerbe, der Ziegelherstellung und der Herstellung von Seide und künstlicher Seide zu, d. h. es fand eine Verschiebung der Industriepopulation von den alten Industrien des Nordens nach dem Süden statt, wo hauptsächlich die neuen und vorwiegend für den Inlandsbedarf arbeitenden Industrien zu finden sind.

Was die Auszahlung der gewerkschaftlichen Vergütungen und die Erfolge auf dem Gebiete der Löhne und Arbeitsbedingungen betrifft, so sind, alles in allem genommen, schöne Gewinne zu verzeichnen. — Der durchschnittliche Jahresbeitrag belief sich pro Mitglied auf 1,16 Dollar, wovon 8 s 5 d in Streikunterstützungen usw., 8 s 11 d als Versicherung auf Gegenleistung und 1 s für politische Zwecke ausgegeben wurden, d. h. es wurden nahezu 50 Prozent der Beiträge in Vorauszahlungen den Mitgliedern zurückerstattet. Nimmt man den Reallohn des Jahres 1850 mit 100 an, so stellte sich die Zahl im Jahre 1910 auf 143, im Jahre 1914 ging sie um ein geringes zurück, während des Krieges stieg sie und heute hat sie wieder die Höhe des Jahres 1914 erreicht. Während vor dem Kriege 60—70 Stunden gearbeitet wurde, hat sich heute der Achtstundentag in der ganzen Industrie eingebürgert.

Mitteilungen

des Bundes für Arbeiterbildung

Friedenshütte. Der nächstfällige Vortrag findet am Donnerstag, den 26. Januar, im Lokal des Herrn Smiatek statt. Genosse Buchwald erscheint als Referent. Um recht zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Gieschwald-Nickischhütte. Sonntag, den 22. Januar, nachm. 2 1/2 Uhr, findet im Gasthaus des Herrn Schnapka in Gieschwald ein Vortrag vom Herrn Dr. Bloch über „Klassenkämpfe des Proletariats im Alterum“ statt. Frauen der Mitglieder sind dazu eingeladen.

Nikolai. Am Sonntag, den 22. Januar, abends 7 Uhr, findet ein Lichtbildvortrag im Lokal Cioffel statt. Referent: Genosse Birghan. Zu diesem Vortrag wäre ein restloses Erscheinen erwünscht. Auch werden alle Genossen gebeten, Jugendliche mitzubringen, da nach dem Vortrag eine Jugendgruppe gegründet wird. Es haben sich auch Rattowitzer Gäste angemeldet, so daß die Jugend auf einen schönen Abend rechnen kann.

Kostuchna. Am Sonntag, den 22. Januar, nachmittags 4 Uhr, findet der fällige Vortrag des Gen. Dr. Bloch im bekannten Lokale statt. Thema: „Alkohol und Verbrechen“.

Bezirkskonferenzen

zwecks technischer Durchführung der Wahlen!

Für folgende Bezirke sind Konferenzen am

Sonntag, den 22. Januar, vormittags 10 Uhr, vorgezogen

Königshütte,

umfassend die Ortschaften: Königshütte, Chorow, Schwientochlowitz, Brzezina, Brzozowice, Chropaczow, Wielka-Dombrowka, Godula, Wielkie Hajduki, Nowe Hajduki, Kamien, Lipiny, Zagiewniki, Drzegow, Pietary Wielkie, Szarlej.

Lokal: Königshütte, Markthalle — Kulpa.

Referenten: Gen. Slawik und Pescha.

Myslowitz,

umfassend die Ortschaften: Myslowitz, Brzezinka, Brzenclowice, Mala-Dombrowka, Janow, Giszowice, Nikisz, Szopinice, Kosztow, Krasow, Wesoła, Wesoła-Zucha.

Lokal: bei Galbas-King.

Referenten: Gen. Piotrowski und Dorra.

Pleß,

umfassend die Ortschaften: Pleß, Brzesce, Boiszow, Cwillice, Czartow, Frydel, Gilowice, Goczalkowice Dolne, Goczalkowice Górne, Gora, Jawa, Janowice, Kobielice, Kobior, Krzyn, Lonta, Miedonia, Międzyrzecze, Mizerow, Biafel, Poremba, Radostowice, Rudoltowice, Stara-Wies, Studzinka, Studzionka, Suszcz, Swierczyniec, Wisła-Mala, Wisła-Wielka, Wola, Zawadla.

Lokal: bei Bialas.

Referenten: Gen. Abg. Reger und Abg. Rowoll.

Sohrau,

umfassend die Ortschaften: Sohrau, Baranowice, Jolwarki, Alaszczow, Alolocin, Dzin, Palowice, Poddubce, Rogonia, Roj, Rowien, Strzyczowice, Szczekowice, Boryna, Bzle-Dolne, Bzle-Górne, Bzle-Jameckie, Golasowice, Jarzombowice, Krzyszowice, Pawlowice, Bielgzymowice, Pniowel, Rudzinielca, Setera, Warszowice, Zaon.

Lokal: Saal Neue-Welt.

Referenten: Gen. Kawalek und Kandziara.

Loslau,

umfassend die Ortschaften: Loslau, Belsznica, Bluszczyow, Bulow, Cisowka, Czyszowice, Godow, Golowa, Gollowice, Gorznce, Gorznczi, Jastrzembie-Dolne, Jastrzembie-Górne, Jastrzembie-Droji, Jedlownik, Kamien nad Odra, Kotoszycce, Krotoszwice, Kucharzowka, Ligota-Tworowska, Lubomia, Lajista, pow. Rybnicki, Marklowice-Górne, Marklowice-Dolne, Maruszce, Moszczynice, Mszana, Odra, Olza, Polomje, Pszow, Pszowskie Dolne, Radlin, Rogi, Ruptawa, Ruptawiec, Strzlenko, Strzyszow, Swierklany-Górne, Swierklany-Dolne, Syrenia, Turze W., Turzycza, Uchylsko, Wilchwa, Zawada-Bugla, Zofijowka.

Lokal: bei Gominiski.

Referenten: Gen. Motyka und Mazla.

Rzendowka,

umfassend die Ortschaften: Belsznica, Czuchow, Dembinski-Stare, Dembinski-Wielkie, Gieraltowice, Goleow, Kamien, Kaurow, Krzywald, Klonowice, Leszczyn, Ochojec, Przegenda, Stanowice, Szyszalowice, Wilcza-Dolna, Wilcza-Górna.

Lokal: bei Doga, nachmittags 4 Uhr.

Referenten: Gen. Abg. Motyka und Goran.

Smielin,

umfassend die Ortschaften: Alt-Berun, Neu-Berun, Bialowice, Boiszowice, Chelm, Czarnuchowice, Dzielkowice, Golawiec, Gorli, Hodynaw, Smielin, Jedlina, Kopciowice, Lendziny, Sciernie, Smardzowice.

Lokal: bei Szejczil, nachmittags 4 Uhr.

Referent: Gen. Abg. Dittmer.

Zu diesen Konferenzen haben die Vorstände der D. S. A. P. und der P. P. S. sowie geladene Funktionäre der Gewerkschaften der benannten Orte Zutritt. Einladung beziehungsweise Mandat legitimiert.

Verjammlungskalender

Arbeiter-Sängerbund in Polen.

Am Sonntag, den 22. Januar, vormittags 10 Uhr, findet im Zentralhotel, Katowice, eine Bundes- und Generalvorstandssitzung statt. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen erwünscht, da wichtige Besprechungen vorliegen.

Generalversammlungen des Maschinisten- u. Heizerverbandes
Laurahütte, 22. Januar, vormittags 10 Uhr.
Schwientochlowitz, 29. Januar, vormittags 10 Uhr.

Die Versammlungen finden durchweg in den bisher benutzten Lokalen statt.

Sozialistische Jugend, Bezirk Oberschlesien. Am Dienstag, den 24. Januar, findet unsere Bezirksvorstandssitzung in Krol. Huta, abends 7 1/2 Uhr statt. Erscheinen der Gruppen ist Pflicht.

Rattowiz. Ortsverein der D. S. A. P. und Arbeiter-Wohlfahrt. Die Generalversammlung des Ortsvereins Rattowiz der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt findet am 25. Januar, abends 7 Uhr, im Saale des Zentralhotels, Bahnhofstraße 11, statt. Alle Parteigenossinnen und Genossen werden zu dieser Versammlung eingeladen. Das Referat hält der Genosse Abgeordneter Kawoll. Thema: Die kommenden Sejm- und Senatswahlen. Um vollzähliges Besuch wird gebeten.

Rattowiz. Bildungsgemeinschaft. Sonntag, den 22. Januar, nachm. 3 Uhr, findet im Zentralhotel, Zimmer 15, ein Diskutierabend der Freidenker über das Thema „Religion und Klassenkampf“ statt.

Rattowiz. Holzarbeiter. Sonntag, den 22. Januar, vormittags 10 Uhr, findet im Zentralhotel die diesjährige Generalversammlung statt. Jedes Kollegen Pflicht ist es, pünktlich zu erscheinen.

Rattowiz. Gemischter Chor „Freie Sänger“. Generalversammlung am Sonntag, 22. Januar, nachmittags 5 Uhr.

Zawodzie. Bergarbeiter. Am 2. Februar (Feiertag) findet in Zawodzie, im Restaurant des Herrn Crgan, die fällige Generalversammlung des deutschen Bergarbeiterverbandes der Zahlstelle Zawodzie statt, zu welcher die Kameraden hiermit eingeladen werden. Vollzähliges Erscheinen sehr notwendig; Buch mitbringen. Referent zur Stelle.

Königshütte. Generalversammlung des D. M. B. Am Sonntag, den 29. Januar, vorm. 9 1/2 Uhr, findet die diesjährige Generalversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes, Ortsgruppe Krol. Huta, im Dom Ludowy, ulica 3. Maja 6, statt. Pflicht aller Kollegen ist, pünktlich zu erscheinen. Mitgliedsbuch legitimiert.

Königshütte. Sonntag, den 22. d. Mts., vormittags 10 Uhr, im Volkshaus Krol. Huta, Vortrag des Ingenieurs Karg-Katowice über Hüttenkunde. Wir ersuchen alle Mitglieder der freien Gewerkschaften von Krol. Huta und Umgebung an diesem lehrreichen Vortrag, der unentgeltlich ist, teilzunehmen.

Emanuelsgen (Murek). Bergarbeiter. Am Sonntag, den 22. Januar, nachm. 3 1/2 Uhr, findet im Restaurant, wie immer, unsere fällige Mitgliederversammlung statt. Die Kameraden werden ersucht pünktlich und zahlreich zu erscheinen. Referent aus Rattowiz zur Stelle.

Nikolai. Freie Sänger. Am Sonntag, den 22. Januar, nachmittags 3 Uhr, Generalversammlung im Vereinslokal (Cioffel). Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist Pflicht.

Nikolai. Bergarbeiterverband. Sonntag, den 22. Januar, vormittags 10 Uhr, findet im Vereinslokal (Cioffel) die Generalversammlung der Zahlstelle Nikolai statt. Es wird um pünktliches und vollzähliges Erscheinen gebeten.

Nikolai. Achtung, Frauen! Am Sonntag, den 22. Januar, abends 6 1/2 Uhr, findet eine Gründungsversammlung der Arbeiterwohlfahrt statt. Es wird gebeten, recht zahlreich zu erscheinen. Lokal: Vereinslokal Cioffel, Hotel Gorny Slonsk. Referentin: Genossin Rowoll.

Nikolai. Am Sonntag, den 22. Januar, abends 7 Uhr, findet im Vereinslokal Cioffel der Umtausch der Bibliothek statt.

Deutsche Theatergemeinde

für Polnisch-Schlesien
Stadttheater Katowice
Telefon 1647

Montag, den 23. Januar, abends 7 1/2 Uhr:

Charleys Tante

Schwank von Brandon Thomas.
Musik von Leo Sirsch.

Donnerstag, den 26. Januar, abends 7 1/2 Uhr:

La Traviata

Oper von Verdi

Sonntag, den 29. Januar, nachmittags 3 Uhr:

Kein Vorkaufsrecht!

Jugend im Mai

Operette von Leo Fall.

Sonntag, den 29. Januar, abends 7 1/2 Uhr:

Kein Vorkaufsrecht!

Die Zirkusprinzessin

Operette von Emmerich Kalman

Montag, den 30. Januar, abends 7 1/2 Uhr:

Abonnementvorstellung u. freier Kartenverkauf!

Ein besserer Herr

Lustspiel von Hasenclever.

Seifen- und Schuhcrem-Fabrikation

im Hause richten wir ein.

Dauernde und sichere Existenz,
besondere Räume nicht nötig.

Auskunft kostenlos. Rückporto erwünscht

Chemische Fabrik Heinrich & Münkner

Zeitz-Aylsdorf



Von Rheuma, Gicht Kopfschmerzen, Ischias und Hexenschuß

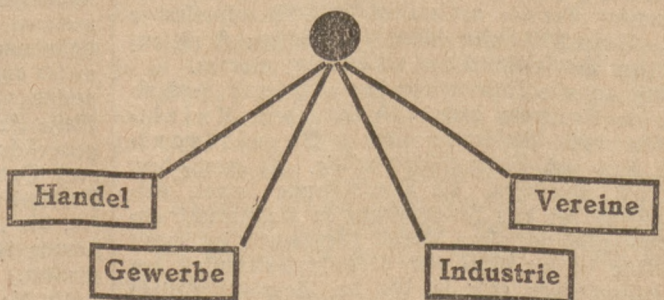
sowie auch von Schmerzen in den Gelenken und Gliedern, Influenza, Grippe und Nervenbeschwerden befreit man sich durch das hervorragend bewährte Tegal. Die Tegal-Tabletten scheiden die Harnsäure aus und gehen direkt zur Wurzel des Übels. Tegal wird von vielen Ärzten und Kliniken in Europa empfohlen. Es hinterläßt keine schädlichen Nebenwirkungen. Die Schmerzen werden sofort behoben und auch bei Schlaflosigkeit wirkt Tegal vorzüglich. In all. Apoth.

Best. 64, % Acid. acot. salic., 0,406 % China, 12,8 % Vitium ad 100 Amyl.

BUCHDRUCKEREI *VITA*

fertigt

schnell und sauber moderne Drucksachen für:



Katowice, ul. Kościuszki 29



Dr. Oetker's
Fabrikate

sind Glanzleistungen küchenchemischer Erfindungen u. werden von erfahrenen Hausfrauen als Perlen im Küchenschatz bezeichnet.

Die bekanntesten Marken sind:

Dr. Oetker's Backpulver „Backin“
Dr. Oetker's Vanillin-Zucker
Dr. Oetker's Pudding-Pulver
Dr. Oetker's „Gustin“
Dr. Oetker's Milcheiweiß-Pulver
Dr. Oetker's Rote Grütze
Dr. Oetker's Einmache-Hülfe

u. s. w.

Dr. A. Oetker
Bielefeld.

Werbet stets neue Leser für den „Volkswille“!